

Bates College

SCARAB

Shanghai Jewish Oral History Collection

Muskie Archives and Special Collections Library

3-3-1995

Beutler, Helga oral history interview

Steve Hochstadt

Follow this and additional works at: https://scarab.bates.edu/shanghai_oh

HELGA BEUTLER

LEUNA, GERMANY

MARCH 3, 1995

Interviewer: Steve Hochstadt

**Transcription: Karin Grimme
Steve Hochstadt**

© 1996 Helga Beutler, Martin Beutler and Steve Hochstadt

Steve Hochstadt: So, ich würde Sie bitten anzufangen mit, mit Ihrem Leben hier in Deutschland, was Ihre Eltern gemacht haben, wo Sie, wo Sie geboren . . .

Helga Beutler: Als Kind?

SH: . . . sind. Ja, als Kind. Und dann einfach weiter gehen bis zur Entscheidung nach Shanghai zu fahren, was Sie davon wußten und, und so weiter und so fort.

HB: Geboren bin ich in Berlin. Namen meiner Eltern, ist das wichtig? Nein.

SH: Ja, ich würde gern wissen.

HB: Carl Calm, mein Vater. Meine Mutter Lottchen Calm. Wir wohnten in Berlin bis 1947, '37. Mein Vater war Angestellter bis 1931, dann war ja diese ganze Krise gewesen mit der Arbeitslosenzeit. Dann bekam er Arbeit und sind dann durch diese neue Arbeit nach Chemnitz gezogen, wo er als Prokurist in einer Strumpffirma tätig war. Diese Chef, die Chefs war Österreicher, der eine Jude, der andere Christ. Die sind, wie das dann deutsch, Österreich deutsch wurde, sind die nach England gegangen, und haben dort ein Im- und Exportgeschäft aufgemacht. Mein Vater kam dann 1938 ins KZ bei der Kristallnacht, uns wurde die Wohnung kaputt gemacht. Wir mußten dann mit so und so viel jüdischen Familien zusammen wohnen. Meine Mutter hatte sich dann drum gekümmert, nachdem wir dann der, jüdische Gemeinde in Chemnitz. Das war dann nachher ein großer Zusammenschluß gewesen, ob Jude oder, ob direkt Jude oder Gemeindemitglied oder nicht Gemeindemitglied, war jedenfalls ein Zusammenhang und da war dann die Möglichkeit nach Shanghai. Und da hieß es dann, wer den Nachweis bringt, da kommen die Männer dann aus dem KZ. Und da hatte sich meine Mutter drum bemüht. Und die Chefs, die ehemaligen in England, mit denen wir noch in Verbindung waren, die haben dann dafür gesorgt, daß wir, die Pässe meiner Eltern mit einem chinesischen Visum versehen wurden. Und dadurch war die Möglichkeit für eine Passage nach Shanghai, das war ja die letzte Möglichkeit ins Ausland zu kommen. Das, da kriegten wir dann die Pässe mit den chinesischen Visum, und da kriegten wir Passagen auf einem holländischen Luxussschiff, wie die noch heißt, weiß ich nicht mehr, diese Gesellschaft. Das war ein Riesenschiff. Und ich mußte jedenfalls damals schon als 13jähriges Kind, also Mädchen, viel Angst, dadurch daß ich auch in der Schule sehr viel zu leiden hatte, mal Jahre in die Schule, mal nicht in die Schule, mal durften wir, mal durften wir nicht. Und da bin ich mit 13 Jahren nach Hamburg gefahren, und habe dort von Zwischenleuten dann unsere Pässe wiedergekriegt mit den Visen. Und da ist meine Mutter dann von einem, so kriegten wir dann Passagen. Und da kam dann mein Vater raus, das war im Februar 1939. Und dann sind wir im März dann nach Berlin zu den Angehörigen, weil wir im Mai dann abgefahren sind.

Meine Kindheit war an und für sich die ersten Jahre in Berlin in der Schule noch einwandfrei. Dann in Chemnitz, wo es dann bekannt wurde, daß ich Halbjüdin war, und da wurden, kriegte ich mit Steine beschnitten, wie es eben damals üblich war, ja. Wir wurden eben, und dann die Lehrer haben uns dann eben nach Hause ge-, hat mich, haben mich nach Hause geschickt, ich hätte auf einer Schule nichts zu suchen und so weiter. Das war eine schwierige Zeit. Und ich kann es praktisch auch nachweisen, meine Zeugnisse sind dementsprechend auch runtergegangen, ja, meine Zensuren. Ich konnte eben nicht mehr lernen, das war eben Feierabend. Wir sind jedenfalls 1939 am 10. Mai aus Berlin weggefahren und am 12. Mai aus Genua. Und sind dann in, bis nach Holländisch-Indien, damals, das war Surabaya, haben wir eine Woche dort

gelebt. Und da haben wir das Schiff, auf dem Beutlers waren, sind wir praktisch begegnet.¹ Und zwar hieß es dann, da kommt ein Gestaposchiff und wir sollten alle sammeln und da, das war auch eine jüdische Gemeinde dort unten, die uns aufgenommen hatten, weil wir ein anderes Schiff dann nahmen. Na ja, dann sind wir nach Shanghai gekommen und wie wir ausgestiegen waren, wir waren nur 19 Emigranten darauf, also 19 Juden auf dem holländischen Schiff. Und wir sind dann aufgenommen worden auf einem Lastwagen mit unseren Sachen, die wir mithaben konnten, und sind in ein Camp gekommen.

SH: Darf ich jetzt bißchen zurückkehren zu der Zeit in Deutschland. Wissen Sie, wissen Sie wie, nähere Details über wie Ihre Mutter diese Passage bekommen hat und, oder wie, was, was diese, der Chef, diese Chefs in England eigentlich gemacht haben?

HB: Die hatten auch, daß die Firma, die in Deutschland war, die Strumpffirma, die wurde dann schon nach England verlegt, auch mit der Perspektive, daß mein Vater dann später, der das auflösen sollte, auch später nach England gehen sollte, ja. Und das war ja durch diese, da durch die Zeit dann Kristallnacht und so weiter dann so vollkommen kaputt gegangen. Die Firma wurde dann in Deutschland ganz aufgelöst von England aus, mehr war nicht zu machen, ja. Daß meine Mutter, das war alles, ich sagte ja, das war dann der Zusammenhalt, praktisch waren es ja nur die Frauen gewesen, die dann in, in, in Chemnitz zusammen waren, wo die Männer im KZ waren, und einer sagte das dem andern. Und da wurde dann gesagt, "Wenn Du einen Paß hast, also Visum hast, dann kannst Du auf die und die Schiffgesellschaft gehen und da kannst Du eventuell noch eine Passage kriegen." Und so wurde dann das weitergesagt, bis meine Mutter eben Glück hatte für uns drei die Passage zu kriegen. Nur es war eben die Schwierigkeit, wir hatten ja alle kein Geld, das wurde uns ja, das war ja alles doch beschlagnahmt worden, ja. Wir waren doch alles in, und daß meine Mutter das bei der Gestapo dann freikämpfen mußte, das Geld, daß das bezahlt werden konnte, die Passagen, ja. Das war natürlich eine große Schwierigkeit, meine Mutter nun als Christin, der wurde dann auch gesagt, warum sie sich darum so bemüht, sie sollte doch mit ihrer Tochter, die ja auch dann praktisch in Deutschland bleiben konnte, ja, so. Sollte den-, doch den Juden ruhig verrecken lassen und sie sollte da bleiben, warum sie sich drum kümmert, und wenn sie es eben wirklich intensiv macht, na dann werden sie sich überlegen, ob sie sie nicht auch einsperren, ja, diese, diese Äußerung wurde da auch dann so als Abschreckung gebracht. Aber meine Mutter hatte das dann durchgekämpft, daß wir dann die Passagen kriegten, ja.

SH: Was, was heißt es, daß sie Geld von den, von den Gestapo freikämpfen mußte?

HB: Wir, ja, das Geld wurde ja, wie sagt man da, beschlagnahmt, nee, das wurde . . .

Martin Beutler: Das Vermögen?

HB: Das Vermögen wurde ja beschlagnahmt. Ja, wir kriegten ja kein Geld, jeden Monat kriegten wir so und so viel, wurde uns freigestellt, das wurde auf Eis gelegt das Geld.

¹ Siehe auch das Interview mit Martin Beutler, Berlin, 29. Juni 1995. Martin Beutler wurde Stiefsohn von Helga Beutler. Herr Beutler ist beim Herstellen dieses Transkripts sehr behilflich gewesen.

SH: Von Ihren eigenen Vermögen?

HB: Vom eigenen Vermögen, ja, so ein Vermögen nicht, aber eben was man noch hatte. Und das mußte man, wenn man eben was zusätzlich brauchte, mußte man Anträge bei der Gestapo stellen.

SH: Und das hat sie gemacht?

HB: Na ja, natürlich.

SH: Und eventuell erfolgreich.

HB: Ja. Anders ging es ja nicht, sonst hätten wir die Passagen nicht gekriegt, dann die Holländer waren ja auch nun nicht sehr, sehr freundlich gewesen. Die hätten uns ja nicht umsonst mitgenommen.

SH: Wissen Sie, warum, Sie sind, viele Leute sind mit dem italienischen Schiffen gefahren.

HB: Na ja, das war, die waren damals auch, die standen auch zur Verfügung, aber da waren ja die Passagen dann sehr schnell ausgebucht, ja.

SH: Und mit dem holländischen Schiff . . .

HB: Und mit dem holländischen Schiff, na ja, das war Glück, Zufall, ja, daß wir daran gekommen sind, weil wir eben diese, diese chinesischen Pä-, das chinesische Visum hatten. Die haben nur mitgenommen Leute, die ein Visum hatten.

SH: Aber Sie könnten nicht mit diesem Schiff nach Shanghai fahren, nur Teil der Strecke?

HB: Das war, nein, das war bis Shanghai. Das war nur bis, das, das Luxusschiff ging nur bis Surabaya, Java. Und dann sind wir eine Woche dort geblieben und von derselben Schifffahrtslinie ist dann ein Frachtschiff mit Passagieren, ja, also die teilweise Passagiere aufgenommen haben, die haben uns dann bis nach Shanghai mitgenommen.

SH: Das ist die "Usaramo" diese . . .

HB: Nee, nee, das war, nein, nein . . .

SH: Aha.

HB: . . . nein, nein, das waren holländische Schiffe. Ich weiß leider die Namen nicht mehr, alles habe ich mir ziemlich gut gemerkt, aber die Namen weiß ich nicht mehr von den Schiffen. Ich weiß nur, daß dieses Frachtschiff, das ist untergegangen, also in, in, in Japan irgendwie dann, 1 oder 2 Jahre später zer-, gebombt worden. Wir hatten mit dem Kapitän, mit dem Kapitän und hauptsächlich mit dem Schiffsarzt dieses Frachters hatten wir gute Verbindung, und immer wenn die nach Shanghai kamen, haben wir die, haben die uns besucht.

SH: Aha.

HB: Oder, ja, also wir waren in Verbindung noch gewesen mit denen, und da hieß es dann, die sind alle kaputt-, aufgebombt worden.

SH: Können Sie ein bißchen sagen über die Vorbereitung für der Reise, was in der Koffer gemacht wurde, was nicht und . . .

HB: Also wir hat-, persönliches konnten wir mitnehmen, also das, ich glaube, das war kein Kofferzwang, wieviel das war nicht. Persönliche Sachen konnten wir mitnehmen und konnten eine Kiste, und die war vorgeschrieben in Größe, mitnehmen mit Haushaltsgegenständen, ja, also Töpfe und, und Tassen und so was, was eben so notwendig war, und Betten, ja. Das, da hatte ich, die hab ich jetzt noch Shanghai, in, in meinem Wochenendhaus, diese Truhe, die konnten wir mit Bett-, mit, mit Betten und Kissen und Decken mitnehmen. Das war das Ganze, und 10 Mark jeder.

SH: Einige Leute haben . . .

HB: Und . . .

SH: . . . haben versucht Wertgegenstände dann . . .

HB: Ja.

SH: . . . irgendwie zu schmuggeln. Haben Sie darüber gedacht oder diskutiert?

HB: [lacht] Ja, wir haben auch ein paar Kleinigkeiten mitgebracht, ja, von meinen Großeltern, die ja dann leider in, meine Großmutter in Auschwitz, mein Großvater ja in Theresienstadt gewesen sind, die hatten uns Uhren und Ringe mitgegeben und eine Tante hatte mir noch einen Ring mitgegeben. Also solche Sachen und wir hatten ja auch jeder ein kleines bißchen an Gold, ja, das was wir so mitgenommen haben. Es war nicht viel erlaubt und da haben wir natürlich auch in die Kissen was reingetan, aber es war eben ganz minimal. Aber das war eben auch ein Grundstock, daß wir in Shanghai ein bißchen leben konnten und zwar als Mensch, in einem Zimmer und nicht im Camp.

SH: Wann, während Sie den Koffer so eingepackt haben, war ein Mann da, der aufgepaßt hat?

HB: Es kam dann vom Zoll, ja ja, es kam dann jemand vom Zoll. Ja, aber die haben, es war ja vorgeschrieben, da, genau kann ich mich nicht entsinnen, ich weiß nur, es war vorgeschrieben, was eben reindurfte, ja, und die haben eben hauptsächlich nach Schmuggelware, wie man jetzt so sagt, geguckt, nicht, und das wußten wir auch, das mußte alles aufgelistet werden. Und die Listen mußten dann abgegeben werden in doppelter Form, eins behielten wir und eins behielte dann die Gestapo, ja. Und damit sind wir dann dort in Shanghai angekommen, das war unser Ganzes, was wir noch besessen haben. Mein Vater hatte dann, das Auto wurde beschlagnahmt, mein Mann, mein Vater hatte dann in, in Chemnitz ein Auto. Und unsere ganze Wohnung war zerbombt, also zer-, nicht zerbombt, das haben die Nazis dann, wie sie meinen Vater abholen wollten, der ja nun

nicht mehr da war, der war ja schon im Dienst, haben sie die ganze Wohnung zerkloppt, ja.

SH: Sie waren da zu dieser, zu dieser, Sie haben das beobachtet?

HB: Ja ja, ja ja, ja ja, das war, mein Vater ging in, in, in sein Büro, fuhr in sein Büro, und ne Vie-, und dann mußte ich anschließend in die Schule, so war immer der Werdegang. Und zwischen meinem Vaterweggang und meinen Schulweggang war das dann passiert, ja. Also es war gleich ganz früh. Da standen wir vor nichts und dann vor allen Dingen hatten wir dann, ist meine Mutter mit mir dann losgerannt und haben versucht nun in Betrieb zu kommen, wo mein Vater gearbeitet hat, um zu sehen, wo der ist, ja, und da war er nicht mehr da.

SH: Und wohin ist er . . . ?

HB: Nach Buchenwald.

SH: Für 4 Monaten dann ungefähr.

HB: Na, November, er ist im Mä-, im Februar dann raus, weil wir ja dann die Passage hatten, nicht.

SH: Und während der Zeit zwischen Februar und Mai, wenn Sie weggefahren sind, mußte er dann sich bei . . . ?

HB: Er mußte sich, er mußte sich melden, aber er, die erste Zeit und dann hatten wir die, den Nachweis, daß wir weg sind. Und haben uns dann umgemeldet nach Berlin zu unseren Verwandten und, ich weiß nicht, ob mein Vater sich in Berlin auch noch melden mußte. Aber die Zeit, die wir noch in Chemnitz waren, mußte er sich dort immer melden, ja. Ich glaube sicherlich, daß er sich in Berlin auch noch melden mußte, also so, wissen Sie, das ist nun doch wirklich nun schon ziemlich lange her, diese Kleinigkeit, die hab ich nun nicht mehr gewußt.

SH: Ja, das weiß ich. Sie haben gesagt, daß in Chemnitz nach dem Pogromnacht die Frauen mußten sich zusammenkommen, um, um diese Sachen zu machen.

HB: Ja, das war, das, das war ohne, ja, wir kannten uns zum größten Teil nicht. Aber es war dann die Angst um die Männer, so haben wir dann später auch mal darüber gesprochen, so daß es da eben, dadurch eben dieser Zusammenhalt ist und wir eben raus mußten aus dieser Wohnung. Was sollten wir in diesen Trümmern, wir hatten dann ja auch das Geld nicht. Und da ist über die Gemeinde, die ja dann sich um alles gekümmert hat, die noch da waren, die haben uns dann ein Zimmer bei anderen jüdischen Bürgern, haben die uns dann eingewiesen, wo wir dann gewesen, gewohnt haben, nicht, möbliert.

SH: Können Sie sich an Gesprächen erinnern, daß Sie vielleicht, an dem Sie vielleicht teilgenommen hat, haben, über diese Auswanderung nach Shanghai mit vielleicht anderen Mädchen oder Schulkameraden?

HB: Nein, nein, ich hatte da keine Verbindung weiter, ich hatte in, in Chemnitz nur 2 Freundinnen. Die eine Freundin, die wirklich bis zum letzten Moment zu mir gehalten hat, der Vater war Polizeibeamter, der uns dann gesagt hat, auch wo mein Vater hingekommen ist, ja. Und die sich auch noch weiter dann, die Eltern und um mich gekümmert haben, ich konnte zu denen noch in die Wohnung kommen, so heimlich, still und leise. Was wir versucht haben, meine Mutter hatte dann wohl immer auch gesagt, "Macht's nicht, es hat keinen Sinn, ihr kriegt nur Ärger dann deswegen," ja. Aber die haben mich praktisch bis zum letzten Moment, so lang wie wir in Chemnitz waren, doch immer, also haben zu mir gehalten, ja. Aber ob die noch leben, das weiß ich auch nicht mehr, das ist, da ist die Verbindung doch hin, ja.

SH: Was dachten die, Sie über Shanghai ehe Sie weggefahren sind, was, was für eine . . .

HB: Wir wußten gar nichts!

SH: . . . Vorstellung hatten Sie?

HB: Wir sind praktisch in ein schwarzes Loch gefahren. Dann die Chemnitzer, da war keiner nach Shanghai, doch einer, ein gewisser Horwitz, der auch In-, Mitinhaber war, der "Jewish Chronicle" und durch den bin ich in die "Jewish Chronicle" gekommen. Der war Mitinhaber, aber der Herr Ossi Lewin, der hat ihn ganz schnell wieder rausgegrault. Das war ja ein Monster.²

SH: Aber von Chemnitz kamen nicht viele nach Shanghai?

HB: Nein, so viel wie ich weiß, waren nur Horowitz da und die lernten, die Frau lernten wir auch kennen. Und haben durch Zufall, haben wir uns, haben sich die Männer dann in Shanghai wieder getroffen, und da ich ja nun irgendwie was machen mußte, hat er gesagt, "Also gut, ich habe nun die Leitung mit in der Zeitung, also kommt Deine Tochter mit da als Lehrling, so", das war nun das, was wir von diesen Chemnitzern also nun mitgekriegt haben. Sonst hab ich keinen aus Chemnitz gekannt. Dadurch wurde auch wenig gesprochen, jeder hatte ja seine Sorgen, jeder versuchte ja irgendwohin zu kommen. Und was ange-, das war ja alles gesperrt, ja, wir konnten ja nirgends mehr weiter hin. Das war ja diese, diese Tragik, die dann war, daß die ganzen Länder uns nicht mehr aufgenommen haben. Wir hatten, hätten eventuell dann, also irgend-, mein Vater dann im KZ war, die hatten da Freunde, die sind nach Brasil-, nach, nach Bolivien und die hatten sich bemüht, uns auch gleich nachkommen zu lassen. Also schon von Deutschland aus haben die versucht, daß wir auch so ein, ein, weiß nicht, wie das hieß, die Genehmigung eben kriegten auch nach Brasilien³ zu kommen und da war es in der, wurde zugesagt, das ist telegrafisch alles gewesen, das weiß ich noch, das wurde zugesagt und wurde dann, wie wir Hoffnung hatten, hieß es mit einmal, Bolivien ist gesperrt. Also war das, die einzige Möglichkeit rauszukommen auch hin. Und da ka-, blieb eben nur eben Shanghai übrig, ja. Oder kaputt gehen.

SH: Hatten Sie Angst vor Shanghai als vielleicht eine berüchtigte Stadt?

² Die Zeitung "Shanghai Jewish Chronicle" wurde im Frühling 1939 gegründet.

³ Hier meinte Helga Beutler "Bolivien".

HB: Nein, nein. Also wir haben uns praktisch, also so viel wie ich mich entsinnen kann, wir haben gar nichts gewußt. Wir waren auch alle, das waren ja alles, die, die Familien, die 19 Mann, das waren meist, waren 3 Familien gewesen und 2 oder 3 einzelne Männer, die waren ja im, auch im KZ gewesen und haben sich so geklammert an Shanghai wie wir, ohne was voraus zu wissen. Und die Fahrt, wir haben auch wie die verscheuchten Kinder in der Ecke gesessen, wir haben Angst gehabt, trotzdem wir nun schon in der Freiheit praktisch waren, und haben uns nur zusammen in eine Ecke auf dem Schiff zusammen getan bis dann, bis sie dann gemerkt haben, da ein paar Holländer, was mit uns, warum und weshalb, die hatten sich dann erkundigt, und dann wurden wir praktisch öfter angesprochen und man hat uns auch mal was Gutes getan, ja. Und vor allen Dingen es waren noch ein Geschwisterpaar, die etwas älter waren wie ich, so 2, 3 Jahre und ein junger Mann, der 4 oder 5 Jahre älter war, wir 4 Jugendliche uns haben sie dann, die Jugend auch mitgenommen zum Sport und da so die haben uns dann eben erkannt und zu Spielen, die ja Geld kosteten auf solchen Luxus Schiffen, haben sie uns mit eingeladen. Also, wir haben dann ein bißchen Spaß gehabt. Aber, das war auch alles, ja. Die Angst blieb, ja, die ging nicht so schnell raus. Und die letzte Zeit, also praktisch, das weiß ich noch, wir waren immer recht guter Dinge, weil es uns die Menschen leicht gemacht hatten auf den Schiffen. Aber es ging dann los so bei Hongkong, so 3 Tage vor Shanghai, da war natürlich alles ruhig, da war jeder in sich gekehrt, ja, was kommt auf uns zu? Na, dann sind wir dort angekommen, na ja, auf. Und dann war es passiert. Da haben wir erstmal geguckt, wie es da alles aussieht, ja. Dann in diese Camps, das war ja nun eine Sache, die wirklich sehr, sehr schwierig war.

SH: So dann können Sie weiter erzählen von dem, von dem Anknunft nachdem, nach der Anknunft in Shanghai und dann . . .

HB: Die Anknunft in Shanghai, na ja, wir sind dann mit unsern Koffern und den kleenen Kisten da dann in ein Camp gekommen. Wo waren wir? Wir waren in Chusan Camp, nee, Chaoufoong, Chaoufoong Camp. Chaoufoong, ja. Na ja, dann die Anmeldung und was nicht noch alles ist, die Einweisung, dann kriegten wir dann unsere Essen in diesen Kantinen. Das ging noch einigermaßen. Aber die Unterkunft auf diesen Betten und mit Wanzen und mit allem, was da nun an Zeug da in den Betten rumfleuchte, ja. Und wir hatten ja dann ein Cousin meines, eine Cousine meines Vaters war dort. Und die haben gesagt, wenn wir leben wollten, dann sollten wir versuchen, ob wir die Mög-, die waren 4 oder 6 Wochen vorher nach Shanghai, dann sollten wir doch versuchen uns ein Zimmer zu nehmen, damit wir eben weiter leben können. Und das haben wir dann auch gemacht und hatten dann so ein sehr schönes Zimmer, das war noch außerhalb des Ghettos. Na, und da ging dann nach und nach dann ja auch das bißchen Geld, nein, nicht gleich aber eben doch, dafür wurde eben das meiste Geld ausgegeben. Essen und Trinken hatten wir. Wir kriegten, wir hatten, wir hatten wie wir nach Shanghai kamen etwas Geld. Wir kriegten 100 Pfund von unseren Freunden, waren das ja praktisch aus England zur Begrüßung. Wurden uns . . .

SH: Als Geschenk?

HB: Als Geschenk.

SH: Das war nicht Ihre Geld, das, das war . . .

HB: Nein, das war das Geschenk, das haben die uns so als Blume, meiner Mutter gegeben so praktisch, ja, als Ankunfts Geschenk, und das war natürlich eine große Hilfe. Das war aber einmalig. Ja, und dann versuchte mein Vater hier Verbindung zu kriegen, also das war dann schon, dann noch mal telefonisch von Berlin aus und so, daß wir, daß er dort im In- und Export auch mit England dann irgendwie was arrangierte. Und das lief an bis eben der Krieg kam und wie es dann anlaufen sollte war dann das auch wieder kaputt.

SH: Aber für ein Jahr oder ein paar Jahre hat das funktioniert?

HB: Nein, das hat noch nicht funktioniert.

SH: Aha.

HB: Nein, das war erst alles so leicht im Anlaufen, das war ja sehr schwierig, ja, erst mal die Verbindung zu kriegen. Und wenn man ohne Kapital irgendwas anfangen wollte, das ist ja nirgends was, ja. Nur auf, auf das schöne Gesicht hin, da ist nischt zu machen.

SH: Hat Ihr Vater oder Ihre Mutter irgendwelche Verdienst dann in Shanghai . . .

HB: Ja.

SH: . . . in den ersten paar Jahren?

HB: Na ja, mein Vater war nun erstmal bis, ich will jetzt erstmal sagen, nur bis zur Zeit der amerikanisch-japanischen Krieg, das war ja dann noch nicht das Ghetto, nein, das war ja erst, das war ja '40, '41. Na ja, mein Vater konnte dann nichts mehr weiter machen, mit England war ja dann abgesprochen. Er hat dann eine Konditorei gehabt, die ihm Torten verkauft haben praktisch, und mein Vater hat die abends in Bars verkauft, ja, Tortenstückchen und so was. Es war ein Zubrot gewesen, dann wir haben ja das, der Grund war ja bei uns immer, sehen, das Geld fürs Zimmer zusammenzuhaben, das war das wichtigste. Und das funktionierte an und für sich eine ganze Weile. Da war auch Berthold Metis, hier von der Rita der Vater, der hatte das auch mitgemacht. Und . . .⁴

SH: Torten von der Konditorei gekauft und dann . . .

HB: Torten verkauft.

SH: . . . verteilt an . . .

HB: Ja ja, ja ja, und dann abends in Bars gegangen und dann dort die weiter verkauft, ja.

SH: Kennen Sie immer noch den Namen der Konditorei?

⁴ Siehe auch das Interview mit Rita Opitz, Berlin, 26. Juni 1995.

HB: Nein, das waren Österreicher gewesen, die auch außerhalb des Ghettos waren, aber den Namen kenn ich nicht mehr. Ich war selbst öfter mit um, da hatte mein Vater sich so'ne Kästen machen lassen, daß er so 2, 3 Torten rein transportiert. Da bin ich wenn er dann mal auch volle Tortenbestellungen hatte, da bin ich dann mitgefahren, und hab die dann mit auch, mit abgeholt, ja. Aber den Namen weiß nicht mehr. Das war eine österreichische Firma, wo die geblieben sind, weiß ich auch nicht.

SH: Und wie hat er das gemacht, mit Fahrrad oder wie?

HB: Nein, mit, mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Das war damals nicht teuer gewesen und das mußte eben im, aus dem Verdienst rausgenommen werden, es half ja nichts, ja.

SH: Und in welcher Zeit lief diese Geschäft?

HB: Na, das war ungefähr ein Jahr, können es gewesen sein, ein, anderthalb Jahr lief das. Und meine Mutter, die hat in, da haben sich nun auch Emigranten so'ne kleine Cafés aufgemacht und so was, ja, so Imbiß, wie wir jetzt sagen, so Imbißstuben. Und da . . .

SH: In Ihrer Wohnung?

HB: Nein, nein, da haben die Leute sich so kleine Geschäfte aufgemacht und da hat sie gekocht.

SH: Aha.

HB: Und ist aber dann sehr krank geworden davon, durch diese Holzkohlenfeuerung, die ja mit den kleinen Öfen, die da gewesen sind, das war ganz primitiv ohne Abzug. Und da hatte sie diese ganzen Dämpfe eingeatmet und ist dann sehr schwer krank geworden. Und mußte sie dann auch aufhören. Na, und ich war ja ein Jahr dann bei den Zeitungen, bei dem "Jewish Chronicle". Und, weil der nicht so, weil der eben auch nicht besonders gut als Chef war, da hatte sich dann die "Yellow Post" aufgemacht, und da sind wir dann wegengagiert worden zur, und hatten auch etwas mehr Verdienst, sind wir dann dort hingegangen . . .

SH: Zum "Gelben Post"?

HB: . . . zu Herrn Storfer.⁵ Ja, ich hab alles da, und dann bin ich krank geworden, hab ich doch meinen Zucker gekriegt und da war dann die Sache für mich auch sehr schwierig. Habe dann versucht zwischendurch durch, na ja, durch den Bekanntenkreis zu einem Zahnarzt zu kommen als Sprechstundenhilfe, also wollt ich dann werden, ja. Aber das war auch nicht im Ghetto, ich weiß aber nicht mehr, wie er heißt. Viele Namen hab ich, aber das weiß ich nicht. Und das war auch nicht lange, dann mußte ich wieder ins Krankenhaus, wie es dann immer so üblich ist. Und dann hab ich Puppen genäht bei so einer, in der Wohnung bei jemanden, die, dann die Frau hat Puppen

⁵ A. J. Storfer, der mit Freud in Wien studiert hat, gründete "Die Gelbe Post" im Mai 1939, zuerst als eine zweiwöchentliche Zeitung, später als wöchentlich und eventuell täglich. Storfer erlit 1940 eine Herzinfarkt, und seine Zeitung wurde von Ossi Lewin gekauft und geschlossen.

genäht und er hat sie abends auch in Bars verkauft, so'ne Püretten und so was alles.⁶ Dann war ich in einem Kino als Platz-, chinesisches Kino als Platzanweiserin, und dann war ich an der Kasse gewesen.

SH: Welchen Kino?

HB: Das war das Broadway Kino am Wayside, an der Wayside Road. Und da war auch ein, na ja, und das war eben auch eine Sache, nun habe ich von mir aus aufgehört, vor lauter Angst, dann der eine Chef, der wollte was von mir, und als junges Mädchen habe ich nun ausgerückt, ja, so. Und dann . . .

MB: Mobbing.

HB: Was?

MB: Mobbing, sagt man heut dazu, nä.

SH: Das versteh ich nicht.

HB: Was denn?

SH: Das ist wahrscheinlich ein englisches Wort aber das . . .

MB: Ja, das wird, das ist jetzt . . .

HB: Was heißt Mob-?

MB: Na ja, Arbeitsplatzverhältnisse, die einem physisch und psychisch schaden.

HB: Na ja, das war . . .

MB: . . . unter Kollegen . . .

HB: Ja.

MB: . . . Sexbeziehung zwischen Chef und Untergebenen.

HB: Ja, ja, so was.

MB: Das wird alles unter der großen Kategorie Mobbing . . .

HB: Aha.

⁶ "Püretten" ist ein umgangssprachlicher Ausdruck für handfertige Püppchen, die ein Ballett-Girl darstellen.

MB: . . . hier in Deutschland zur Zeit.

SH: Aha, das hab ich nie gehört.

HB: Ja.

MB: Erkundigen Sie sich mal beim Arbeitsplatzpsychologen, das ist ganz extrem jetzt in dieser Bundesrepublik, ein hoher Prozentsatz von Erkrankungen, Krankschreibungen während der Arbeitszeit werden darauf zurückgeführt, weil eben die Leute derartig physisch und vor allem psychisch belastet werden, daß sie krank werden. Und solche Belästigungen sexueller Art wie auch immer von Unter-, von Chefs zu den Untergebenen, deshalb sagt ich das.

HB: Ja.

MB: Mobbing. Junges Mädchen.

HB: Ja, na ja, und aber dadurch, daß ich ja auch dann die Krankheit, die wurde dann immer schlimmer, die war, also es war eine ganz schlimme Geschichte dann, trotzdem Zucker ja an und für sich nicht als so entsetzlich ist. Und ich ja immer gespritzt wurde gleich von Anfang an also, aber es war eben bei mir sehr schlimm, so daß ich nicht mehr arbeiten konnte. Und dann kriegten wir auch sehr schlecht das Insulin, das war dann chinesisches Insulin. Das war nichts rein gewesen, so daß ich einige Abszesse überall gekriegt habe und so. Und habe dann, weil ich ja nicht alleine spritzen durfte, in der Ambulanz gespritzt, die medizinische kommt ja dann hinterher extra, ja. Und da haben die mich, da brauchten sie jemand, der da die Kartotheken führt und so, da weil jemand krank wurde. Da hab ich dann dort mitgearbeitet. Das hat mich dann auch weiter interessiert, so daß ich an und für sich mich ausbilden lassen wollte, wenn es die Gesundheit erlaubt hätte, und die Zeit, das wußte man ja nicht, das kam ja von einem Tag zum andern, daß ich als Krankenschwester mich ausbilden lassen wollte, ja, das ist ja auch schief gegangen. Ich habe nur als Hilfsschwester gearbeitet dort. Habe auch allein Dienst gemacht, Nachtdienst und alles, und war eben in medizinischer Betreuung dadurch, ja. Dann das, dann kam das Ghetto, dann wurde . . .

SH: Das ist alles, was Du . . .

HB: Das ist bis Ghetto.

SH: . . . das ist alles bis, bis Ghetto.

HB: Bis 1943, ja. Und dann wurde ja die Sache dann um, um vieles schlechter, so daß ich dann gar nicht mehr arbeiten konnte, weil kein Insulin. Dann hatte ich einige schwere Anfälle gehabt vom Zucker.

SH: Das, die Ghettozeit . . .

HB: Die machen wir.

SH: . . . das bedeutet, daß Insulin war schwer . . .

HB: Gar nicht mehr.

SH: . . . zu bekommen, oder nicht zu bekommen.

HB: Das war gar-, das war kaum zu bekommen, noch eben dieses ganz schlechte chinesische Insulin. Und da hatte ich einige Koma gehabt, nennt man das, ja, so daß ich auf Leben und Tod gelegen habe. Und meine Mutter dann sich rausgeschlichen hat aus dem Ghetto und versucht hat, in chinesischen Apotheken zu betteln nach Insulin. Und dadurch haben wir einen, hat meine Mutter damals ein, ein altes chinesisches Apothekerehepaar kennengelernt, die mir den Aufenthalt in dem deutschen Hospital ermöglicht haben. Da habe ich ein Vierteljahr gelegen, da kriegt ich auch noch eine TBC dazu.

SH: Das war, das war außerhalb des Ghetto?

HB: Das war außerhalb des Ghettos. Das haben die dann, die Chinesen, haben das dann alles für mich erledigt, ja.

SH: Wie haben sie das gemacht? Was für eine Ehepaar war das?

HB: Das, das war ein chinesisches, chinesisches Apotheke war das gewesen in Shanghai irgendwo, das, ist mir auch nicht mehr bekannt, man hätte sich das früher alles aufschreiben müssen, ja. Und die haben eben das ermöglicht, daß ich dort wieder so einigermaßen hergestellt wurde. Und haben auch das Insulin, hab ich ja dann vom deutschen Krankenhaus bei der Behandlung bekommen. Da wurde ich so in ein kleines Zimmer gesetzt, so in die Ecke, ja, aus dem Ghetto das war ja, aber der Chefarzt dort, das war, soll wohl ein Nazi gewesen sein, aber der war verhältnismäßig vernünftig, der hat mich gut behandelt. Und dann war ein Arzt, der so die Station hatte, der war ganz jung, der wurde dann als, auf Militärarzt nach Japan auf einem Schiff geschickt, und der ist da desertiert und kam dann über Umwege nach Shanghai und ist dort in dem Krankenhaus gelandet. Und der war natürlich kein deutschenfreundlicher verhältnismäßig junger Mann. Und seine erste Stelle war praktisch das Krankenhaus und der hatte mich sehr, sehr gut betreut dann.

SH: Wie heißt der oder wie hieß der?

HB: Doktor Hermann, ich weiß nicht, ob ich das mit aufgeschrieben hab, Doktor Hermann. Ich weiß nicht, ob ich das aufgeschrieben habe, guck doch mal nach, dann brauch ich [unverständlich] , dann es steht auf dem. Na ja, und dann waren auch da in diesem deutschen Krankenhaus Missionsschwester, die aus Holländisch-Indien weg mußten, durch den Krieg. Und die wurden dann in diesem Krankenhaus, und das waren ja, die haben ja Deutschland, als Nazideutschland nicht kennengelernt, nee, das waren alles schon ältere. Und die haben mich dann auch sehr, sehr gut unterstützt und auch meine Eltern ein bißchen unterstützt. Ein Mal durften sie mich dann außerhalb des Ghettos besuchen. Und . . .

SH: Ein Mal in . . .

HB: Ein Mal.

SH: Wer, wie lange waren Sie da, halbes . . . ?

HB: Etwas über ein Vierteljahr.

SH: Ja, und ein Mal haben Sie Ihre Eltern gesehen?

HB: Ein Mal, ja, ja. Na ja, da war ich dann so dick geworden, ich war doch da sehr krank, ich habe da 98 Pfund in meiner Größe gewogen, die haben mich dann eben durch, die Lunge war ja damals ein, ein Kapitel für sich also mit Extrakuren, daß ich zunehmen mußte, ja, so richtige Mastkur gemacht, mit einmal hat mir nichts gepaßt. Das bißchen, was ich hatte, und da sind die Schwestern mit mir dann heimlich, ich durfte ja nicht raus aus dem Krankenhaus, weil ich ja die Genehmigung nicht hatte, ich hatte nur die Genehmigung, daß man mich dorthin brachte und wieder zurück. Und da sind die heimlich trotzdem mit mir auf die Straße gegangen, praktisch in so ein Kaufhaus, und haben mich dann eingekleidet von ihrem Geld. Also die hatten sich an und für sich recht gut benommen, ja, und dann sind wir wieder zurück, bin ich wieder zurück und dann kriegte ich auch Insulin erst mit, und dann gab es wieder langsam Insulin, da haben die dann was ausfindig gemacht, daß uns was zugeschickt wurde. Während meiner Zeit, wie ich mein, wo ich die schwere Zeit hatte mit den 3 Koma, daß ich da auf Tod und Leben, da sind 2 junge Menschen ungefähr in meinem Alter, sind dabei gestorben, da konnten die, haben die Eltern nun nichts machen können. Aber meine Mutter kriegte, konnte ja nun nicht, was sie zusammengebettelt hat, nun auch noch verteilen, ja. Sie waren ja zufrieden, daß sie mich am Leben erhielten.

Und dann wie ich rauskam und das ging dann langsam, da habe ich eine Koreanerin, die bei uns gewohnt hat, die mit einem Österreicher verheiratet war, die ist mit drin, die hatte so ein kleines Geschäft und die hat mir Arbeit verschafft. Ich durfte nicht viel laufen und so. Da hab ich gestrickt, bis zum Abfahrt nach Deutschland hab ich dann gegessen und gestrickt, auf Post, innerhalb eines Tages mußte ich ein Teil fertig haben und so, aber wir hatten dann ein bißchen Geld. Das sind Sachen, die, meine Eltern hatten ja nichts, nichts gehabt weiter, ja. Dann auch zwischendurch wie ich dann zu Hause war, weiß ich noch eine Episode. Da war eben einfach nicht, kein Pfennig Geld mehr, und wir saßen dann im Ghetto in unserem Zimmer, wo wir gewohnt haben dann nachher, und wußten nicht, wie wir die nächste Miete bezahlen sollten. Da hatte mein Vater sein letzten Anzug, wir waren auf, standen auf dem Standpunkt, als Mann vielleicht, daß er mal später Arbeit irgendwo kriegt, braucht er einen Anzug, der nicht die Hose von 3 Anzü-, 3 Hosen eine Hose gemacht wurde, so wie sie rumgelaufen sind, sondern daß er einen Anzug hat, wo er sich noch hat sehen lassen können. Und der hing schon draußen, der sollte verkauft werden, ja, beim Secondhändler. Und da klingelt, klopfte das an unserer Tür und da war, kam ein Mann und sagte er wüßte, daß ich, ich hatte auch manchmal so Privatpflegen gemacht im Krankenhaus, damals im General Krankenhaus. Und dafür kriegten wir dann die Genehmigung vom General Krankenhaus, daß war eine Verabredung . . .

MB: Genehmigung aus dem Ghetto raus zu kommen . . .

HB: . . . die Genehmigung dann aus dem Ghetto, ja raus zu kommen. Und seine Tochter wäre eben tott krank und so, ob ich sie nicht pflegen könnte. Und da bin ich dann mit, da hab ich eine

ganze Zeit dort gepflegt, habe sie leider zu Tod gepflegt, aber dafür kannte man ja nicht, das war vorauszusehen. Und da konnte der Anzug, das war die Episode, der Anzug wieder in den Schrank gehängt werden, ja. Solche Sachen haben wir dann gemacht, also mei-, meine Woche, ich hab auch sogar mal eine Prinzessin, eine indische Prinzessin hab ich mal gepflegt im Krankenhaus. Na, die hatte irgendwie was am Bauch gehabt, eine, also da mußte ich sie immer wenn sie gehustet hat, muß ich mich dann drauf legen damit sie, die war lieb gewesen zu mir. Das waren dann immer so Höhepunkte, daß unser Leben immer ein Stückchen weiter ging.

SH: War es möglich während der Ghettozeit für Ihr Vater oder Ihr Mutter zu arbeiten?

HB: Nein.

SH: Gar nicht?

HB: Da, nein, nein, innerhalb des Ghettos, wenn man nicht irgend wie schon Fuß gefasst hatte, war keine Möglichkeit mehr irgendwas zu machen.

SH: Das heißt Ihre eigene Verdienst, der waren die einzelne.

HB: Das was man so irgendwie machen konnte, ja, so wie ich die Möglichkeit hatte so 3, 4 Mal während der Zeit, oder auch 5 Mal, daß ich außerhalb des Ghettos mal so'ne Pflegen hatten. Oder eben wie ich mich dann hingesezt habe und gestrickt habe von früh bis in die Nacht rein, nur aufgehört, wenn ich essen mußte, ja. Und ja mehr war nicht. Dann gab es einen Teller Suppe am Tag, nicht.

SH: Vom Heim?

HB: Vom Heim, da ist mein Vater dann losgelaufen mit so, so ein Henkeltöpfchen, hat das geholt. Na, ich kriegte, ich kriegte Diät, ich krie-, da war noch so eine Diätküche, da kriegte ich noch ein bißchen Diätessen. Und da ist mein Vater dann los und hat das Essen geholt, und wenn Sie in den Topf reingeguckt haben meistens waren es so Hülsenfrüchte und so was und da schwammen statt Fleisch, schwammen da die Viecher drin rum. Ja, das war, und da hat meine Mutter den Fleischwolf genommen, den wir auch mitgenommen hatten, hat das alles durchgedreht, damit wir das nicht sahen und da wurde das gegessen. War nichts mehr da.

SH: Mußten Sie umziehen um ins Ghetto zu kommen?

HB: Ja, ja, wir haben dann ein anderes Zimmer genommen. Das war nun, das war ein, für 3 erwachsene Personen, damals da bin ich ja dann im Laufe der Zeit erwachsen geworden, war für 3 erwachsene Personen 12 Quadratmeter Zimmer haben wir gelebt, bis wir nach Deutschland wieder zurück sind.

SH: Das heißt, es, es gab einige Zeiten, wo Sie, wann Sie nicht wußten, was am nächsten Tag passieren würde.

HB: Das wußten wir nicht. Wir konnten ja nicht planen, wir hatten kein Radio, wir hatten keine, also das weil wir uns keine Zeitung kaufen konnten, das, das, was, was wichtig war irgendwie, das brachte mein Vater dann mit, wenn er vom Essen holen kam, ja, da waren dann die neuesten Neuigkeiten. Da ist er dann früher schon hingegangen und damit er sich dann orientieren konnte, und da hat er dann ein Kreis gehabt, mit denen er sich dann schon so unterhalten hat, und die sich dann kennenlernten, ja. Und das waren dann unsere, das war dann das, was wir so mitgemacht haben.

SH: Wie haben Ihre Eltern dann ihre Zeit verbracht? Sie konnten nicht arbeiten, was, was könnte, was machte man dann am Tag?

HB: Man machte praktisch nichts weiter. Also ich weiß nur, gerade in dem, wir haben dann in so einem großen chinesischen Haus, das war ein ziemlich großes chinesisches Haus, da waren wohl 12 Familien drin, also 12 Zimmer, und glaube ich so viel waren. Die haben meistens alle unten gegessen, so vorm Haus oder in der Halle, wie in den chinesischen Häusern ist, so eine große Halle, und haben sich unterhalten. Dann brachte der mal was mit Neues und der brachte mal was mit Neues und es wurde gegammelt, es, keiner wußte was. Mein Vater ist dann vorzeitig losgelaufen, hat das Essen geholt, und da hat er dann natürlich auch die Bekanntschaft gemacht, die dann später eben wichtig waren, wie sie bei der Rückreise, ja, das, die haben sich natürlich nicht unterhalten bloß vom schönen Wetter, sondern die haben natürlich sicherlich von, auch von der Zukunft gesprochen oder eben wie es, was mal wird oder wie das, wie das Leben eben ist, ja. Mehr war nicht zu machen. Das war keine Faulheit von den Menschen, die nicht arbeiten konnten, dazu waren zu viele da und es war ja keine Arbeitsmöglichkeiten im Ghetto weiter.

SH: Sie hatten aber trotzdem das Glück, nicht ins Heim einziehen zu müssen.

HB: Ja, dafür haben wir ja, ja ja, da haben wir ja bis, also wir haben ja wirklich nichts mehr anzuziehen gehabt bis auf den einen Anzug von meinem Vater, den wir ja gehütet haben, weil wir gesagt haben, als Mann irgendwie mal arbeiten dann muß ja irgend mal was passieren. Wenn mal was passiert, und na ja, ich weiß bloß die letzte Zeit, na ja, ich hatte wohl, ich glaube, ich hatte ein Kleid, aber meistens bin ich in, da hatte ich 2 Kittel noch, 2 vom, von der Ambulanz. Und das war meins, was ich getragen habe, die wurden dann durchgewaschen und wieder angezogen, weggehen konnte man ja sowieso nicht, ist man nicht weggegangen. Und bißchen Unterwäsche, was wir noch hatten, das war ja, das wurde ausgewaschen, aufgehängt . . .

ENDE DER SEITE A, KASSETTE 1

BEGIN DER SEITE B, KASSETTE 1

HB: . . . meine Mutter hatte das oben aufgehängt und wie sie es abhängen wollte, war es fort, war es gestohlen. [unverständlich] Das ist viel passiert, ja, daß Chinesen, mich haben sie auch mal überfallen, wie ich noch in die Zeitung gefahren bin. Da haben sie mir mein Frühstücksbrot aus der Hand [lacht] weggenommen, ja. Das war eben, das war eben nicht dieses Leben, was wir

eben normal kannten, ja. Aber es war ja so, wir haben uns mit allem abgefunden, man stumpft ja dann ab, wenn man nicht weiß, was mal wird. Ja, jedenfalls war es bei uns so gewesen, ja. Wir haben uns wohl versucht, irgendwie als Menschen noch zu fühlen und zu denken, aber es war eben sehr schwierig. Nicht so wie die anderen erzählt haben, hier, da, was wunderbar für Theater und Kinobesuche und bunte Abende. Ich weiß nicht, wo und wie.⁷

SH: Kann ich fragen dann, wie, wie haben Sie das gemacht, daß Sie noch als Menschen leben in, in diese schwierige Umstände?

HB: Na, das ist . . .

SH: Haben Sie das irgendwie bewußt gemacht?

HB: Natürlich haben wir darum, darum gekämpft Mensch zu bleiben, ja. Wir haben zu Hause zu dritt zusammen gegessen, was machen wir, wenn eben wirklich der letzte *Cent* ausgegeben war aus, aus, für, für Wasser kaufen, ja, und so. Und, und, und die Miete ankam, was wird nächsten, was haben wir noch zu verkaufen, ja. Wir haben uns dran geklammert, sauber zu bleiben und Mensch zu bleiben, wie, das, das, das kam von, von, von Mal zu Mal, das war, also man konnte das nicht vorausplanen, wie das weiterging. Wenn wir einmal die Miete wieder bezahlt haben, dann haben wir erstmal aufgeatmet, also es geht erstmal 4 Wochen weiter. Das war, wir waren praktisch das niedrigste Volk.

SH: Oder doch bißchen höher als die Leute, die im Heim waren, oder nicht . . .

HB: Die Leute, die im Heim waren, die haben natürlich auch für versucht, ihr Leben auf ihre Art und Weise zu machen. Und wenn man sich das angeguckt hat, dann Doppelstockbetten und da hing das Ganze, das bißchen Habs und Pabs, und was sie noch hatten, so ringsherum mit Decken dann zugemacht, damit sie so eine Privatsphäre hatten, ja, und, ja, dann gab es natürlich auch viel Krach, ist ja logisch, wenn viel Menschen auf einen Haufen sind, die Nerven wurden ja auch nicht besser, ja. Da wurde jedes Wort dann schief genommen, wie es eben im Leben so ist. Na ja, es gab sehr viel, sehr viel Ärger dann in den Heimen, in den Zimmern, Räumen, die da so waren.

SH: Hatten Sie einen Bekanntenkreis von gleichaltrigen Freunden oder Mädchen?

HB: Nein, das, man konnte sich ja praktisch gar nicht drum, drum groß kümmern, weil wir ja nicht, erstmal ich, sowieso weil ich ja sehr krank war. Ich kam nicht viel raus. Ich hatte wohl so, die waren auch dort in der Ambulanz gewesen, 2 Schwestern, die eine hatte dann einen Arzt geheiratet. Und, da waren noch 2, 3 junge Ehepaare, die, das war so, aber die kr-, kannt-, lernte ich alle kennen während der Zeit, die ich in der Am-, dort in der Ambulanz mitgearbeitet habe, ja. Wir haben uns dann mal getroffen. Ja, aber das war ja so, und nirgends, man konnte ja nirgends hingehen, weil man ja das Geld nicht hatte. Und wenn man irgendwie, ein, ein Glas Tee oder war

⁷ Hier meint Helga Beutler die Beschreibung des kulturellen Lebens der Shanghaier Juden von Alfred Dreifuss, "Schanghai, eine Emigration am Rande: Bericht," in Eike Middell u.a., Exil in den USA (Leipzig: Reclam, 1979), S. 447-517.

trinken gehen wollte, das kost ja alles Geld. Also man hat sich nur getroffen und auf der Straße irgendwie so spazieren gegangen einmal, aber mehr ging ja nicht. Oder die haben mich dann mal besucht, wenn ich nicht weiter konnte, mehr war nicht. Also groß Gesellschaft war nicht.

SH: Dann würde ich gern fragen über die Zeitungen, weil, wie, wie war das mit der, mit dieser Zeitung? Sie haben bißchen über Ossi Lewin gesagt. Hier sind Zeugnisse, daß Sie, daß Sie gearbeitet für diese Zeitung hat, haben.

HB: Ja, ich habe als Lehrling gearbeitet. Praktisch nicht als Lehrling, die haben mich für alle möglichen Arbeiten gebraucht.

SH: Können Sie über diese Leute irgendwas sagen, über Lewin oder Storfer heißt der, Stor . . . ?

HB: Storfer. Na ja, Lewin, das war ein Despot gewesen. Also vor dem hatten sie alle Angst.

SH: Weil er diktatorisch war?

HB: Er war eben der, er war diktator-, Diktator, ja. Und er wußte, wir waren auf ihn angewiesen, und da konnte er ja mit uns machen, was er wollte, ja.

SH: Das heißt, Ihr brauchtet die Arbeit, Sie brauchten die Arbeit und . . .

HB: Er brauchte die Arbeitskräfte, ja, und . . .

MB: Ihr brauchtet den Arbeitsplatz, daß Ihr . . .

HB: Und wir brauchten den Arbeitsplatz damit wir Geld hatten. Also es war ein, ein Geben und Nehmen praktisch. Aber eine, ich kann mich entsinnen, es war eben eine sehr schlechte Atmosphäre, so daß, sonst hätte man ja nicht den Arbeitsplatz versucht zu wechseln. Gerade ich als Lehrling bin ja dann auch mitgegangen, wie, der Storfer hat ja dann später erst die "Gelbe Post" aufgemacht. Und hat natürlich abgeworben mit etwas mehr Gehalt, und hat Fachkräfte praktisch schon gleich gehabt, ja, so ein, ein Administration im Büro arbeiten und, und Inseratenabteilung und was eben da alles so ist. Da brauchte er natürlich Leute, die ein bißchen schon was davon verstanden haben, und das hat er sich eben von der, von der "Jewish Chronicle" dann versucht rüberzunehmen, ja. Und das hat er auch gekriegt, also 2 Angestellte und ich, wir sind dann rüber gegangen zu Storfer, weil wir mehr verdient haben, also die beiden Frauen haben mich dann mitgenommen, haben gesagt, "Komm mit, da hast Du eine andere Atmo-," die Atmo-, der war auch sehr, sehr nett gewesen. Das war eben, war mehr Familie, ja, also er hat sich auch um persönliche Dinge mal gekümmert, die notwendig waren. Und der hat sich, der hat uns ja noch nicht mal "Guten Tag" gesagt, wenn er gekommen ist, nicht.

SH: Lewin, Lewin.

HB: Lewin.

SH: Und Sie haben bei "Shanghai Jewish Chronicle" von August bis, August '39 bis Januar '40 gearbeitet . . .

HB: Ja, das hat den, ja. Und dann . . .

SH: Und dann Januar, Februar '40 bis August '40.

HB: Aber zwischendurch bin ich dann krank geworden und war dann mal 3 Wochen weg, aber das hat er dann, eben im Gesamten ist das dann nicht aufgeführt, ja. Dann ist er ja Pleite gegangen, ja. Da hat er . . .

SH: Im August '40. Das, das Ende.

HB: Das war das Ende gewesen. Das war eine sehr, sehr schöne Arbeit, also es hat sehr viel Spaß gemacht. Bei der Zeitung zu arbeiten, also mich hat das sehr, sehr interessiert, ja. Ich habe da, mich hatten sie da eingesetzt in der Inseratenabteilung, und wenn die von der Werbung kamen oder so, man konnte dann auch mit raten und so, also das, das war so meins, was mir sehr damals gefallen hat.

SH: Und wer, wer war die wichtige Leute bei der "Gelbe Post", wichtige Reporter zum Beispiel?

HB: Da, das kann ich nicht sagen. Das weiß ich nicht, ich weiß von der, von der "Jewish Chronicle" weiß, kenn ich nur eben Alfred, Alfred Dreifuss, das ist ja da, hier in diesem Buch.

MB: Exil.

SH: Ja.

HB: Exil ist ja, sind ja einige Namen davon, davon bekannt, ja. Und ich kenn eben bloß den Alfred Dreifuss. Und da ist ja auch der Horowitz, der ist ja dann weg, den Joffe kenn ich auch, also, aber nur eben ich, die Namen sind mir noch bekannt, die sich da mal, ja, die da mal vorbei gegangen sind oder die uns mal "Guten Tag" gesagt haben. Wir haben ja in einem extra Zimmer gesessen, ja, das Büro und das, die Reporter, die haben dann ja eine andere Tür gehabt, wo sie rein sind. Also der hat ja das mächtig auseinandergehalten. Wir haben von der ganzen Produktion der Zeitung und so was gar nichts mitgekriegt. Das wir da mal so irgendwie mithelfen konnten oder gefragt wurden oder was hingbracht haben. Wir wußten nicht, wo die gemacht wurde oder wo die entstanden ist, gar nicht. Wir haben eben für uns gesessen und da war alles fertig.

SH: War das auf englisch und auf deutsch, diese Zeugnis. Und haben Sie dann später diese Zeugnis dann irgendwie herausgeführt um zu zeigen, das nutzte . . .

HB: War ja gar keine Gelegenheit.

SH: Das nutzte eigentlich nichts.

HB: Nutzte gar nichts.

MB: [unverständlich]

HB: Was?

MB: . . . war danach, anschließend.

HB: Ja, na ja, der wußte ja, wer wir waren, ja.

MB: Ja ja, ja ja, Storfer.

HB: Der Storfer hat uns . . .

SH: Bei ihm brauchten Sie dieses Zeugnis gar nicht?

HB: Brauchten wir nicht, nee, nee.

SH: Ja. So diese Bericht dann von Dreifuss über Kultur in Shanghai . . .

HB: Das ist alles in diesem Exil.

SH: Ja, genau, das betrifft Ihres Leben nicht?

HB: Gar nicht, überhaupt nicht.

SH: Das war . . .

HB: Überhaupt nicht, ja. Und da hatten wir gar, gar keine, vielleicht liegt es, lag das auch am persönlichen, also an, an, an mir persönlich, weil ich ja eben nichts machen konnte durch meine Krankheit seit 1940. Ich war ja auch in dem Moment sehr gehemmt, ja. Ich durfte nur wenig essen, weil es kein Insulin gab, ich mußte viel Ruhe haben, ja. Wenn ich was Arbeit, gearbeitet habe, war es auch nur auf einige Wochen. Und dann muß ich wieder in, ins Krankenhaus oder in Krankenstation oder hab zu Hause gelegen. Es ging ja nichts mehr. Na, das ist, das ist mein persönliches Schicksal gewesen dann, ja, dadurch, daß bin ich nicht viel rausgekommen.

MB: Ja, bloß deine ältere, mein Vater, so weit mir bekannt ist, haben von Kultur auch nichts . . .

HB: Auch nichts, ach, überhaupt nichts.

MB: . . . mitbekommen, nicht partizipiert, partizipieren können oder wollen, ich weiß nicht, aber aus all den Erinnerungen, was man so selbst in Erinnerung hat oder was man gehört hat. So konzentriert wie dort die Shanghaier Emigration als kulturvolle Einrichtung dargestellt wird . . .

HB: Ist überhaupt nichts, auf Grund dessen haben wir ja . . .

MB: . . . nicht mitbekommen.

HB: . . . auf Grund dessen haben wir uns ja hier, wie das raus war, das weißt Du ja, haben wir uns ja da mächtig stark machen wollen, daß das zurückgenommen wird.

MB: Es gibt eine Korrespondenz dazu, die ist dokumentiert . . .

HB: Es gibt eine Korrespondenz, die habe ich noch da, da ist Metis und Faß und wie sie alle hießen, ja, mit denen wir hier dann später ja zusammengewesen sind schon in Shanghai und dann auch hier in Deutschland noch versucht haben die erste Zeit Verbindung zu halten, bis sie dann auch verstorben waren, und wir sind nicht gegen angekommen. Es war eben raus und das, was er geschrieben hat, das war eben gut und, er hat es eben versu-, verstanden als Künstler und als Reporter, weiß ich, was er alles war, sich eben immer im Vordergrund und sehr glaubhaft darzustellen, ja, was in Wirklichkeit und die Hintergründe gar nicht so groß war.

SH: Das hab ich ein bißchen mitgekriegt von Sonja Krips.⁸

HB: Ja.

SH: Sie kennen, Sie kennen diese Familie auch?

HB: Ja, ja, Krips und so.

SH: Und sie hat mir auch . . .

HB: Hermann war besonders eben, auf Grund dessen durch diese Rückreisegeschichte da, durch dieses Komitee, was sich da gebildet hatte. Das, da war ja Hermann auch mit dabei.

SH: Ja, und Sonja hat mir über diese Briefwechsel gegen den Art-, gegen den Aufsatz . . .

HB: Ja, das hab ich auch daher, Krips ist, ich hab, ist Krips auch mit dabei. Ja. Und da, das ist natürlich, wem glaubt man dann mehr, ja. Und er hat sich ja dann auch versucht hier in, in, im Fernsehen und in allen möglichen noch recht populär zu machen, ja. Man kam nicht gegen an. Ich kenn ihn persönlich eben seit 1940, das war der einzige, der mal reingekommen ist und mit uns gesprochen hat, ja. Und wir uns auch mal auf der Straße getroffen haben und mal "Guten Tag" gesagt haben. Auf dem Schiff auch uns mal unterhalten haben, ja. Aber das war . . .

MB: Rückreise.

HB: Was?

MB: Auf dem Schiff auf der Rückreise.

⁸ Siehe das Interview mit Sonja Mühlberger, Berlin, 28. Januar 1995.

HB: Auf der Rückreise, ja ja. Das war der einzige gewesen, den ich von, aus diesem Kreis kannte, aber ich mochte ihn vom ersten Tage an nicht, der war so schleimig, wie man so schön sagt, ja. [lacht]

SH: Ja, so hat Frau Krips mir auch gesagt.

HB: Na, bitte. [lacht]

SH: Aber das ist mir wichtig, weil meistens wir lesen, was geschrieben worden ist.

HB: Natürlich.

SH: Der hat was geschrieben. Und dahinter zu bekommen oder hinter zu kommen das, das ist uns als Wissenschaftler nicht so leicht.

HB: Ja, natürlich. Es, jeder, gerade solche Kreise eventuell, die denken nun, also ich bin dann der Größte, ja. Und wenn man dahinterguckt, ist gar nicht so schlimm, ist die Moral gar nicht so groß gewesen.

SH: So, gibt es was anderes vielleicht bestimmte Ereignisse, während des Krieges im Ghetto, die Sie sich daran erinnern?

HB: Ja, das, das, das war natürlich, die Japaner waren nicht unsere Freunde, das ist ganz klar. Und da gab es, ich weiß nicht, wie oft es gewesen ist, da haben die uns aus diese, unserem Wohnhäuser da, wo wir gelebt haben, haben die uns rausgeholt meistens über Mittag, ganz, wie sie gerade mal lustig sind, kamen sie an mit ihren *bayonet*, dann mußten wir alle auf die Straße in der Sonnenhitze und haben da für ein paar Stunden stehen müssen. Wir wissen nicht, warum. Das hat uns niemand gesagt. Und dann haben sie nach einer gewissen, nach einer längeren Zeit eben, nach Stunden haben sie uns wieder reingelassen, so dann konnten wir wieder reingehen. Das war individuell, was die gemacht haben mit uns. Einmal war ich und wollte eben auf Grund dessen mal raus aus dem Ghetto, ich glaube, ich wollte zu diesen chinesischen Ehepaar, da zu diesen Apothekern. Und da hab ich versucht einen Paß zu kriegen. Und da war ich auf dieser Paßstelle, zu Herrn Ghoya. Und das war so ein ganz kleiner Knirps.⁹ Und hatte ich das vorgetragen. Hat er mich angeguckt und mich angeblafft, hat sich auf einen Stuhl gestellt, hat mir eine gescheuert, und dann konnt ich wieder gehen. Kein Paß gekriegt. Und das habe ich hier auch noch aufgeschrieben und zwar ein, die im Ghetto ein, die im Haus gewohnt haben, wo ich gesagt hab, die Koreanerin, die einen Österreicher geheiratet hat, hab ich auch auf-, vielleicht erwischen Sie die in Amerika oder in, in Österreich. Die hatten 2 junge Männer, damals irgendwie 5, 6 Jahre älter wie ich, waren beides Fleischer, die haben dann sich zusammengetan und haben im, im Ghetto, also vorher schon, also gleich zu Anfang wie in, wie wir in, in, in Hongkew gelebt haben, haben die sich dort auf dem Markt einen Stand aufgebaut. Und die mußten nun im Zentralviehhof sich das Vieh, das, das

⁹ Kanoh Ghoya war ein japanischer Beamter im Bureau of Stateless Refugees Affairs. Er verteilte den jüdischen Vertriebenen die Pässe, die einen täglichen Aufenthalt ausserhalb des Ghettos erlaubten. Seine Launenhaftigkeit und gelegentliche Brutalität wurden unter den Vertriebenen legendär.

Fleisch immer besorgen und das hat der eine gemacht und das war so ein dreier, dreifacher Kleiderschrank. Und der ist sehr, sehr oft geschlagen worden von diesem kleinen Japaner damals wegen Genehmigungen, ja. Er kriegte sie dann hinterher, aber das machte dem Spaß, wenn Otto Egner hinkam, da hatte der, wurde der eben geschlagen. Und wir wohnten alle zusammen in dem Haus, wo wir jetzt waren, ja.

SH: Ich habe ein, eine Frau Wolff kennengelernt und ihr Mann war Metzger und hat einen Stand gehabt, ein Fleischer, wissen Sie, ob das, ob das der Mann war oder?

HB: Nein, also nein, das, die hießen Müller und Egner.

SH: Müller und?

HB: Ich habe hier das aufgeschrieben . . .

SH: Aha.

HB: . . . gleich mit so einem, so einem kleinen Kommentar dazu. Die, die ich gekannt habe, und was mit denen so ist.

SH: Okay, wir kommen dann dazu, gut.

HB: Dann, ich weiß nicht, Martin sagte mir, Sie wollten eventuell auch noch was wissen wegen Aufbau und, und Arbeit der, des Krankenhaus und Ambulanz . . .

SH: Sicher.

HB: . . . was da alles ist.

SH: Ja, was Sie wissen davon.

HB: Ich kann es eben seit 1940, seitdem ich krank war, konnte ich da eben irgendwas sagen. Und da hab ich eben auch ein paar Namen von Ärzten. Wir hatten ein sehr hübsches kleines Krankenhaus. Und das war alles im Ward Road Camp, ja, war das alles untergebracht. Da war erst eine Ambulanz. Die war recht gut bestückt, war gut arbeitsfähig. Dann war dazu ein Labor, was auch arbeitsfähig war, das war gleich gut aufgebaut. Und so ein, ein Röntgenologe war da gewesen, also einen kleinen Apparat hatten wir auch zum Röntgen. Aber Chirurgie war meistens nicht, das wurde dann ins General gebracht, ins General Krankenhaus. Und dazu hatten wir dann noch eine Ambulanz, wo man eben so jeden Tag so hingehen konnte seine kleinen Wehwehchen, die war ja, da war immer mächtiger Betrieb gewesen. Aber bis zur Ghettozeit funktionierte alles, es funk-, hätte auch weiter funktioniert, ja, aber wir kriegten ja keine Medikamente mehr. Und da, so lang wie es Medikamente gab, ging es und dann war Feierabend. Dann hatten sie nur noch ein, ein Zimmer, praktisch Ambulanz, also ein Zimmer, wo so ein kleiner Schrank war, wo sie noch ein paar Kleinigkeiten hatten, die sie sich dann, die von irgendwo Spenden kamen, daß dann eventuell einer eine Tablette kriegte oder mal ein Verband. Aber es war eben nichts mehr für uns

dann groß da. Und was notwendig war, wurde eben ins General Krankenhaus, außerhalb des Ghettos. Das war ja auch eine Vereinbarung, wurden die dann hingebacht. Und da war auch praktisch eine Abteilung, das war ein, waren alles auch Ordensschwwestern, Italiener, die alles Duce-Anhänger waren, die uns alle nicht mochten.

SH: Im General Krankenhaus?

HB: Im General Krankenhaus, und dementsprechend wurden wir auch behandelt, ich war dort auch ein Mal im Krankenhaus. Und der Arzt, der dafür zuständig war, den Namen, weiß ich nicht mehr. Ich habe mir, seitdem wir uns unterhalten haben, zerbrech ich mir den Kopf und komm nicht auf den Namen. Das war ein Tiroler, Italiener, also aus dieser Grenzgebiet . . .

MB: Südtirol.

HB: Was?

MB: Aus Südtirol.

HB: Ja, ja ja, Südtirol. Das war aus diesem Grenzgebiet war auch so ein Duce-Freund. Und, aber die meisten Sachen, die gemacht wurden, wurden in die Chirurgie übergebracht, Infektionskrankheiten, dann es waren ja viel, gab ja die, des, def-, die, die, die, alle Durchfälle und was da eben an solchen Sachen war, die wir eben nicht machen konnten, weil wir ja keine Räumlichkeiten dazu hatten. Die wurden alle dahin gebracht. Ich war auch ein Mal dort, weil ich erstens einen ganz schlimmen Fuß hatte, da wollten sie mir schon, also der, der, der, der Doktor, der hat dann zu meinen Eltern gesagt, fragte, hätte meine Eltern gefragt, wie alt sie sind. Also das ist, meine Eltern können es jetzt nicht mehr bestätigen, wie alt sie sind, und da hat er gesagt, "Na, dann schaffen sich mal jetzt schon ein Kind an, ihre Tochter stirbt sowieso." So in der Form war er. Ich hatte eben diesen Fuß, der vereitert war bis über, bis zum Knie, vom Oberschenkel bis zum Knie, ich hab jetzt noch eine große Narbe. Und hatte noch die, die Ruhr und den Zucker, und dadurch war ich dort in dem Krankenhaus. Also ich hab mehr in meiner Sch-, dringesteckt wie, wie es üblich, ja, weil sie uns so gut behandelt haben dort. Und da hatten wir, das ist wieder eine persönliche, gute Sache gewesen, weitläufige Verwandte, der eben auch, das wir, der auch oben schwammte, der uns an und für sich nicht kennen wollte, ein Angeheirateter. Und da waren meine Eltern so verzweifelt und da hat er, haben sie sich zufälligerweise getroffen und da hat er gesagt, dieser reiche Verwandte, den wir da hatten, Werner Kohn, der ist auch Amerika. Aber wo der ist, weiß ich nicht, Werner Kohn heißt er, aus Berlin, mehr weiß ich nicht, mehr kenn ich ihn nicht. Und der hat, der hat, der hat dann einen Arzt gehabt, den Namen weiß ich auch nicht mehr, und der hat mich dann rausgenommen aus dem Krankenhaus und hat mich zu sich nach Haus in seine Praxis, habe ich dort gelebt eine Woche ungefähr. Auch heimlich, still und leise, es ging dann, wenn man ja ein Mal den Ausreise hatte da konnte man dann schon doch ein bißchen spekulieren. Weil man dann bloß die Einreise wieder hatte. Und der hat dann das, mir mein Bein gerettet, ja. Na ja, aber die Zeit, diese, dieses General Krankenhaus, das war eben die letzten, letzte Not gewesen, also was wir da hatten, aber es war eine Katastrophe, ja. Da sind ja auch sehr, sehr viel Menschen gestorben drüben, also in Shanghai.

SH: Ich habe eine Geschichte gehört von einer Frau, die in dem Ward Road Heim ein Baby bekommen hat und . . .

HB: Ja, eine Babystation hatten wir auch.

SH: . . . ja, und dann eines, eine Nacht starben 2 oder 3 Kleinkinder wegen der, weil die Heizung ging aus oder, waren Sie da?

HB: Das kann schon sein, das kann schon sein. Da sind . . .

SH: Sie wußten nicht mehr über diese Geschichte?

HB: . . . nee, also wissen Sie, das ist, das ist, das ist doch eine gewisse Zeitspanne und da kann man das ja nicht genau wissen . . .

SH: Ja, ich weiß nicht genau wann das war.

HB: Ja. Da sind einige, da sind eine ganze Menge Babys an und für sich zur Welt gekommen. Ich glaube, hat nicht die, die Krips auch dort ein, ein Kind, glaube, hat sie . . .

MB: Beide!

HB: Beide hat sie dort . . .

MB: Beide sind dort geboren.

HB: . . . ja, beide sind dort geboren.

MB: Bruder und Schwester.

HB: Beide sind dort geboren. Was hab ich dann da alles noch, ja, hier hab ich eben noch die Namen von, von den Ärzten aus dem Krankenhaus und eventuell, wo sie verblieben sind. Und vielleicht, was Sie eventuell interessiert.

SH: Ja, sicher, vielleicht sollten wir dann, was Sie haben hier.

MB: Setzen sich mal hier her.

SH: Aha, danke.

MB: [unverständlich] besser sitzen.

SH: Daß das im Krankenhaus, Doktor . . .

HB: Soll ich das alles mal vorlesen, weil Sie das ja aufnehmen.

SH: Ja, bitte, das wär besser.

HB: Also die medizinischen Einrichtungen ab 1940, ja, weil ich vorher das nicht kannte. Im Krankenhaus war ein Doktor Arthur Verroe, der war Chefarzt.¹⁰

SH: Das ist V-E . . .

HB: . . . E-R-R-O-E, so wie ich mich entsinnen kann, der kam aus Wien, war ein gebürtiger Ungar. Ein sehr guter Arzt, der hat mich auch privat dann immer in, unter Kontrolle gehabt mit meinem Zucker bis er 1946 nach Wien wieder zurück ist, aber ist leider in Wien verstorben. Doktor Israel, das ist auch ein Österreicher gewesen, der eventuell in Amerika oder in Afrika ist, der war auch noch nicht so sehr alt. Dann war ein Doktor Landauer, und dann hatten wir eine kleine Chirurgie dort, also so wo kleine ambulante Sachen gemacht wurde, und da war der Arzt dafür ein Chirurg Doktor Wiener, der kam aus Breslau, aber der war schon älter, also ich glaube nicht mehr, daß, also da ist keine Möglichkeit, sicherlich keine Möglichkeit mehr da. Dann wurde ein Röntgen, haben wir eine kleine Röntgenabteilung gehabt, das war ein Doktor Löwenthal, der war aus Berlin. Der hat uns, die in der Ambulanz gearbeitet haben, im Krankenhaus, das Pflegepersonal hat er unterrichtet, hat er Anatomie gemacht und so weiter, das ist bei ihm, bei sich zu Hause, damit wir ein bißchen eben medizinisch gebildet werden. Und dann war eine Zahnstation da, da war ein Zahnarzt, aber wer? Na ja, ich glaube, nach über 50 Jahren wissen Sie das auch nicht mehr, nicht. Und dann war die Ambulanz, das war ein Doktor Friedmann, der ist in Wien zu Hause, der war Chefarzt, also der ist auch . . .

SH: Friedmann mit 2 N.

HB: Friedmann, der ist, der ist wieder zurück gegangen, so viel wie ich weiß, nach 1946 nach, nach Wien. Ein Doktor Altmann, der hat im, im Krankenhaus auch mitgearbeitet. Dann war ein Doktor Buchwitz aus Wien, der ist nach Südafrika oder nach Australien und zwar mit der Schwester Ruth Schindler und deren Familie, die sind alle entweder nach Südafrika oder nach Amerika gegangen. Na ja. Und dann war ein Labor gewesen, so das waren an und für sich, und dann kam nun das General Krankenhaus. Wie ich schon sagte, da wurden die Emigranten im *General Hospital* wurden auch Emigranten behandelt mit Chirurgie, Infektionen, ja. Und das Personal war eben der Italiener, der Chef, der, der die Stationen hatte. Und dann waren eben diese Schwestern da, die Ordensschwestern und die waren eben alles Duce-Anhänger gewesen, ja. Und dementsprechend wurden wir ja freundlich behandelt. Dann hab ich hier Bekannte, die durch Arbeit während der Ghettozeit schikaniert wurden, und da hab ich eben das, das war das, hier von dem Kurt Müller, Wien, und Otto Egner. . .

SH: Müller mit Umlaut, Müller . . .

HB: Ja, ja.

SH: Und der andere?

¹⁰ Für Verroe spricht man "Voerré". Später wurde der ehemalige Oberarzt Dr. Mannheim Chefarzt.

HB: Otto Egner, die eben diesen, diesen Stand hatten.

SH: So das ist E . . .

HB: E-G-N-E-R.

SH: Ja.

HB: Die nach, das war ein Süddeutscher gewesen und der Müller war ein Wiener gewesen. Sie, Egners, also der hatte dann geheiratet, die sind nach Amerika und zwar schon 1946. Otto Egner.

SH: Das ist ziemlich früh, daß er nach . . .

HB: Die sind, ja ja, die, dann eben Verwandte hatten, ja, dann, und der hatte ja die ganze Zeit mit denen auch Kontakt gehabt und bis auf 2 Jahre wohl. Und die sind sofort dann angefordert worden praktisch und sind dann sofort weg. Und dieser Müller, der hatte dann eine Korean-, hatte während der Ghettozeit eine Koreanerin geheiratet, wo ich eben dann mit der zusammen das, die Handarbeiten gemacht habe, und die sind, waren noch dort gewesen, die haben uns noch an Schiff gebracht. Da hab ich noch von ihr ein Tuch, haben wir uns gegenseitig noch zugewinkt und so. Und die hatten die Absicht nach Amerika zu gehen, aber weil die Eltern schon 1946 von dem Kurt Müller nach Wien gegangen sind, wollten die auch wieder später nach Wien zurück. Nun weiß ich eben nicht, wo die verblieben sind, ja. Aber die können eine ganze Menge sagen von der Behandlung und von der Arbeit, weil sie ja nun die ganzen Jahre als, so gehandelt haben mit Fleisch. Die haben bestimmt, hätten eine Menge aussagen können, ja. Aber ich weiß nicht, wie ich rankam. Ich war ein Mal in Wien gewesen, da hab ich da diesen, unsern, der da, uns da rumgeführt hat, hab ich da mal gefragt, wo man eventuell sich mal hinwenden könnte, ja, ob das eine Möglichkeit ist. Na ja, innerhalb 3 Tagen, da kann man nichts machen.

SH: Nein.

HB: Weil ich nur persönlich eben wissen wollte, ob die noch existieren oder nicht, ja, war nicht möglich. Und dann habe ich hier das raufgeschrieben von der Reportage. Nee, was, was eventuell noch für, hier Reportage SW 3.

MB: Ach so, ja.

HB: Ja, da diese, die in Shanghai war und dann hab ich hier bloß aufgeschrieben noch, wer eben gearbeitet hat bei der Zeitung. Das war ein Fräulein Katz, die war älter, die haben wir mal in der, in dem einen Buch war die drin gewesen, was Du mir mal gezeigt hattest.

MB: Ach so.

SH: Das ist bei der "Shanghai Jewish Chronicle"?

HB: "Shanghai Jewish Chronicle", die war dort Sekretärin. Na ja, und dann war eine gewisse

Baerwald, Helene, und Baerwald, Felix. Die Helene war im, im Büro, die sind nach Amerika gegangen, das weiß ich. Und er hatte da Inserate, Inseratenvertretung gemacht, ja. Und dann war eine gewisse Rath, Ilse, die kam aus Norddeutschland, ich glaube aus Hamm, ich weiß es nicht genau. Und der Mann war Lehrer gewesen außerhalb des Ghettos. Ich weiß aber nicht, wo und wie und was. Die sind nach Südafrika. Und dann die beiden, also die, die Frau Bäwald und die Frau Rath, die sind mit zur "Gelben Post". Und dann war eben Dreifuss, den ich da kannte und ich als Lehrling hab mich dazugeschrieben. Und in der "Gelben Post" war eben Storfer als Chef und die beiden Frauen eben als Angestellte, die ich eben noch so kannte, ja. Und wo ich ungefähr weiß, wo die verblieben sind. Mehr weiß ich nicht.

SH: Wissen Sie, was Storfer dann nachher gemacht hat?

HB: Storfer, irgendwie hab ich da mal was gelesen, der ist tot.

SH: Aber . . .

HB: Aber ich glaube der ist . . .

SH: Ich meine, nachdem seine Zeitung untergegangen ist?

HB: Nein, das weiß ich nicht, das weiß ich nicht. Nee, der hat auch Bücher geschrieben, also der hat, der war auch außerhalb des Ghettos, ja. Das war auch kein, kein Ghettobewohner.

SH: Aha, der, der hat sich . . .

HB: Ja, ja ja, ja ja, der ist auch etwas früher wohl schon nach Shanghai, so daß er sich dort eben schon etablieren konnte und außerdem als Journalist und, weiß ich, Reporter, was er alles war, haben da ganz andere Möglichkeiten gehabt, ja. So.

SH: So, dann würde ich gern über die Ende des, das Ende des Krieges und Nachkriegszeit fragen, aber wenn Sie eine Pause machen wollen, können wir Pause machen.

MB: Machen wir kleine Pause.

HB: Machen wir eine kleine Pause. Wie ist . . .

ABBRUCH

SH: Ich glaube, wir haben die Zeit, die Ghettozeit ausführlich behandelt, wenn Ihnen irgendwas anders einfällt, bitte sagen Sie es, aber dann würde ich auch jetzt über das Ende des Krieges und Rückkehr nach Deutschland wissen. Und besonders, was Ihr Vater dann organisiert hat oder wie er dann an der Rückkehr beteiligt worden ist.

HB: Na ja, das war praktisch, das kann man sagen, durch die Zeit, die er nichts, nicht gearbeitet hat, hat er Bekanntschaft gemacht mit, eben mit Mitbewohnern dort, die sich dann später auch dafür interessiert haben nach Deutschland zu gehen. Also das hat sich im Laufe der Zeit, die Gespräche, und die haben sich dann ja zusammengetan. Das war dann nachher, war auch ein bißchen ein, ein politisch, politisch zusammen, ja, die Interessen. Und da war eben Czollek, da war eben Manasse, da war eben Faß und Metis, ja.

MB: Krips.

HB: Krips, mein Mann, also mein Vater, ja. Und die haben das alles so ein bißchen ins Rollen gebracht, wie kann man das machen und, mein Vater war ein bißchen talentiert im Reden. Und da haben die auch Versammlungen gemacht, Interessenversammlung. Wie kann man dann, dann waren das Österreicher dann weg bin und dann, nach, nach, nach Österreich wieder zurück sind. Und da war dann natürlich die Sache immer intensiver und nach Deutschland wollten die, wollte keiner was unternehmen. Und, na, dann haben sie Straßenversammlungen praktisch gemacht. Hat mein Vater gesprochen und mein Mann dann gesprochen, ja. Und . . .

MB: Späterer Mann.

HB: . . . später, mein späterer Mann, ja. Und die Interessen geweckt und dadurch, daß die beiden sich so engagiert hatten, wurden sie praktisch immer dann aufgefordert, was zu unternehmen. Und Kri . . .

SH: Aufgefordert von wem?

HB: Von, von den Emigranten, die zurück wollten. Aber nicht von, und da kam dann die, dann kam erst die richtige Verbindung zu, zu den Nobels und, und, und, und wie eben diese andere Kreise waren. Und das, die haben sich dann mit interessiert dafür und dann, schaltete sich dann einer von, der Leiter der UNRRA ein. Und da wurden dadurch dann, na ja, wenn einer Mund aufmacht wurde er angesprochen, ob er das nicht organisiert, es kommen Ballen aus Amerika, Kleidung und Essen. Ja, also die *ten-in-one*,¹¹ ja, diese ganzen Pakete kamen dann. Und ob er das nicht mit organisieren könnte, mein Vater. Und das hat er gemacht, da war ein bißchen Organisator. Und das hat er dann gemacht, daß die, daß sich Leute gefunden haben, die das ausgepackt haben, da haben wir auch, meine Mutter und ich, haben wir auch mitgeholfen, ja, daß wir das, die Sachen verpackt haben. Und dadurch hatte mein Vater gute Verbindung gekriegt zu dem Mann von der UNRRA.

SH: Wie heißt, Tschuldigung, [lacht] nur wenn Sie sich daran erinnern können.

HB: [lacht] Ich kenn, ich kenn nun, hab ihn persönlich auch kennengelernt, ich, ich konnte dann auch mitfahren da auf diese Insel, wo dies, wo die Gaskammer aufgebaut wurde, durfte ich auch mitfahren. Und dadurch kam dann die Gelegenheit, daß mein Vater die Verbindung hatte zu den Emigranten, ja, also die zurückfahren wollten, und zur UNRRA, ja, also der hatte das dann schon

¹¹ Die Lebensmittelzuteilung von der amerikanischen Armee.

mit organisiert, nicht allein, also er hat das mitorganisiert. Und die Schwierigkeiten, also es waren, Listen rumgegangen und wer alles zurückfahren wollte und so, das war alles schon, stand alles praktisch fest, aber es gab kein, keine Möglichkeit. Die, da machten die einfach nicht mit, weil das die, die 4 Zonen waren in Deutschland.

SH: Wer machten nicht mit?

HB: Die UNRRA machte nicht mit, ja, weil da die Genehmigung von allen nicht da war, und vor allen Dingen aus der Sowjetunion damals nicht da war. Und da wurde doch mal eine Großversammlung gemacht. Da sprach mein Vater, da sprach mein späterer Mann und dann haben noch einige andere, von denen, die wir hier auch haben Czollek und was da alle, wer da alles war, ich weiß nicht, wer da gesprochen hatte. Und da wurde beschlossen, ein Telegramm damals, weil das an denen hing, an Stalin zu schicken. Da wurde gesammelt für ein Telegramm an Stalin um die Genehmigung, daß er auch die Emigranten in seine Zone ließ. Und daß er die Genehmigung zur UNRRA, die waren ja alle zusammen, daß er auch die, sich dafür bereit erklärte, da mitzumachen, ja, Zusage. Und das wurde gemacht, das Telegramm wurde geschickt und es kam auch positiv dann zurück. Und dann ging es los, diese direkte Arbeit mit Anmeldungen, wer zurück fährt und dann wurden die Listen aufgestellt. Dann mußte man auch versuchen, das war auch eine Bedingung, daß man nachweisen konnte, wo man in Deutschland unterkommt wieder, ja. Das war ja nicht so, daß man da auch so ohne, daß man wieder hinfährt und ist da, wie wir hingefahren sind nach Shanghai. Also wir hatten alle irgendwie . . .

MB: Nachweis.

HB: . . . ein Nachweis, wo sie unterkommen konnten.

MB: Wohnsitz und Arbeit.

HB: Ein Wohnsitz, ja. Arbeits-, na ja, das war das zweite, aber vor allen Dingen Wohnsitz, ja . . .

MB: Eine feste Bleibe hier in Deutschland.

HB: . . . und, eine feste Bleibe. Na ja, wir hatten Verwandte, die überlebten, Geschwister meines Vaters. Da konnten wir hin. Und hier Martin und der Vater, die hatten hier dann über den Bürgermeister, mit dem mein Mann früher befreundet war, hatten sie auch ihre Genehmigung gekriegt.

MB: Das Dokument hab ich . . .

HB: Ja, die Dokumente, die ist . . .

MB: . . . die Bestätigung aus Leuna vom Bürgermeister . . .

HB: . . . hast Du.

MB: . . . für die Behörde, daß mein Vater hier wieder Wohnsitz finden wird.

HB: Ja, also diese Genehmigung . . .

MB: Das Stück, das Stück Papier hab ich in meiner Hand.

HB: Ja, ja.

SH: Und das wurde, das war . . .

MB: Das mußte man nachweisen . . .

HB: Das mußten, diese Nachweise mußte man haben. Und daraufhin wurde dann das, dies Schiff UNRRA, die, die, die "Marine Lynx" war nie im Einsatz. Das war ein Kriegsschiff, was nie im Einsatz war, das wurde dann etwas kurz umfunktioniert, daß alle Kanonen und das Zeug zum größten Teil, war ja ein bißchen war ja noch drauf . . .

MB: [unverständlich]

HB: . . . was? Und da wurde das umfunktioniert und das wurde dann zur Verfügung gestellt. Na ja, das dauerte ja nun auch ein gutes Jahr bis das dann so realisiert wurde, ja. Dann es war ja nun bis, bis Neapel, das mußte ja dann weitergehen nach Deutschland. Es war ja dann schwierig, dann waren die 4 Zonen, dann war Berlin. Berlin war auch innerhalb von 4 Zonen, ja, eingeteilt. Und das wurde dann in, in Züge, das war ja alles, mußte ja alles über die Genehmigungen gehen. Und daß das alles dann klappte. Und da eben war, ich glaube, Dein, Dein Vater der hat es hier für . . .

MB: Kann sein, ich weiß es nicht.

HB: . . . für, für, für, für . . .

MB: Sowjetische Besatzungszone.

HB: . . . für die Sat-, Beset-, der hat das, glaube ich, gemacht und mein, mein, mein . . .

SH: Was hat er gemacht? Als Leiter der . . .

HB: Die, als Leiter, ja . . .

MB: Von dieser kleinen Gruppe.

HB: . . . von dieser kleinen Gruppe, die dann in den Zügen in die Zonen, die einzelnen Zonenzüge, da war er dann, waren dann die Leiter gewesen, die dann, wir mußten ja dann auch durch andere Zonen fahren, ja, mit den Waggonen.

MB: Ihr Berliner, wir ja nicht.

HB: Wir Berliner.

MB: Ach so, doch ja durch die amerikanische Zone und dann . . .

HB: Doch, ja, ich hab dein, dein Vater, das letzte Mal haben wir uns in, in . . .

MB: [unverständlich]

HB: Nee, nee, wir haben uns in Regensburg, haben wir uns das letzte Mal gesehen, [lacht] da fuhren die dann woanders hin und wir Richtung Berlin, ja. Und wir konnten uns, wir hatten uns ja schon praktisch zusammengetan, mein jetziger Mann also, ich, aber es ging ja nicht, daß ich gleich mit hierherkam, weil ich die Genehmigung ja für Berlin hatte.

SH: Und Sie mußten dann nach Berlin fahren?

HB: Ich mußte nach Berlin, ja. Und das war ja nun auch noch, na ja, innerhalb der Familie war das auch nicht so hundertprozentig offiziell. Und da haben wir gesagt, also wir warten ja ab, wir können ja jetzt nichts beur-, positives uns zusammentun. Wir müssen erst Mal abwarten wie das überhaupt in Deutschland dann wird. Du gehst nach, nach Mitteledeutschland und ich in Berlin, wie kommt das dann mal später zusammen, ja. Na ja, und . . .

MB: Halbes Jahr später war das gelaufen.¹²

HB: Ein halbes Jahr später ging das ja dann.

MB: Da hast Du ja schon hier gelebt.

HB: Dann hab ich, ja, ja, da hab ich . . .

MB: Nein, ein halbes Jahr später war das . . .

HB: Ja, aber dann, dann mit mit *Propusk* und, und mit Sondergenehmigungen dann Berlin und, und hierher, das ging dann alles.¹³

SH: Ihr Vater war Leiter der Teil, diesen Teil, dieses Teils . . .

HB: Die nach . . .

SH: . . . der Leute, die nach Berlin fahren.

¹² Das heißt, im Februar 1948 heirateten Helga Calm und Gustav Beutler und sie wohnten dann gemeinsam in Leuna.

¹³ Auf Russisch, прописка bedeutet Passierschein, Erlaubnisschein, oder Ausweiß.

HB: . . . nach Berlin.

SH: Und was heißt, was hieß es, daß er Leiter war? Was mußte er machen?

HB: Na ja, er mußte da, die, er hatte die Mappe an den Grenzen wurden wir doch kontrolliert, das wurde doch alles kontrolliert. Also Kontrolle war ja nun, ist ja nur ein Mal immer gewesen. Und da mußte er vorzeigen, der Waggon mit so und so viel Menschen, dort und dort hin und da kam wieder ein Stempel drauf und dann ging es wieder weiter, nach Stunden, ja, mit Kontrollen und so. Und, und, und das war eben in allen Zonen war das gewesen, ja, daß diese Waggons, einer dafür bestimmt war, der die Leitung dieses Zuges und dann, der sich dann nachher um die, ums Gepäck gekümmert hat, ja, der das alles gemacht hat, das mußte ja dann sein.

MB: So viel Stempel hat es da gegeben, also das war so ein Stück Papier, das man von der UNRRA bekommen hat, haben Sie vielleicht schon gesehen solche Ausweise?

SH: Nein.

MB: Hier sehen Sie mal.

HB: Das war unser Paß.

MB: [unverständlich] hier. Hier Ihre Gesprächspartnerin, hier sehen Sie, das ist dasselbe in Grün. Das, in Shanghai hat ja keiner ein *Passport* in dem Sinne gehabt, na, als *displaced people*, staatenlos . . .

HB: Das war das einzige *Passport*, den wir hatten wie wir zurück sind.

MB: Und da hat man so ein Stück Dokument bekommen, in Shanghai, in Zusammenhang mit der Ausreise, kurz davor, nich? Von der *United*, von der UNO.

SH: So das ist November, November 6, oder das . . . ?

HB: Nein, nein, das ist Juno, 11. Juno 1947.

SH: Das ist 11. Juno.

MB: Ja.

SH: Und dann von UNRRA über Helga Calm.

ENDE DER SEITE B, KASSETTE 1

BEGIN DER SEITE A, KASSETTE 2

SH: . . . und dann hier das ist Visa, das ist ein Visa von Sowjetunion.

MB: Ja.

SH: Und auch ein paar chinesischen Stempel, *Ministry of Foreign Affairs, Shanghai Office*, das ist von, von dem chinesischen Regierung.

MB: Gesundheit, ja, das ist Gesundheit, ja ja.

SH: Und hier ist UNRRA. Und das ist dann unterschrieben von Thomas Pym Cope, *Director, Repatriation Branch Office, Displaced Persons Division, June 18, 1947*. Und das war eigentlich Ihr Paß, das ist Ihr . . .

HB: Das ist der, ja, mit dem haben wir dann auch wenn wir unterwegs kontrolliert wurden, hier auf Richtung in Deutschland, das . . .

MB: Ach so und hier hinten? Noch mal *Shanghai Office*, oh Gott. Was hast Du noch?

SH: Ich würde gern bißchen zurück . . .

MB: Ach nee, Moment . . .

HB: Hier ist noch, hier ist noch was.

SH: Aha, wart mal . . .

MB: Eine spezielle Story. Das ist, das ist eine interessante Story.

SH: Reisepaß, Deutsches Reich.

HB: Ja.

MB: Und nun werden Sie sehen was hier steht. Das ist der Name . . .

SH: Helga Calm.

MB: . . . von Ihrer Interviewpartnerin und hier sind schon etliche chinesische oder japanische Zeichen und nun ist das ganz bemerkenswerte Folgendes. Das ist ein Ausweis vom 1. April . . .

SH: '43.

MB: Ausgestellt . . .

SH: . . . Deutsches Generalkonsulat Shanghai, in '43 mit dem Hakenkreuz hier.

MB: Ja, das Dienstsiegel. Tja, ein halbes Jahr immer gültig, nicht, noch mal verlängert bis '44, immer vom Generalkonsulat. So ein Dokument finden Sie nicht wieder so schnell, jetzt wird Ihnen meine Mutter sagen, warum sie so ein Dokument hat.

HB: Das hängt zusammen mit der Zeit, daß ich dort ins Krankenhaus gekommen bin. Ich hätte sonst nicht reingekonnt in dieses Krankenhaus, wenn das nicht über 199 Ecken mit den Chinesen und so weiter ausgestellt wurde, damit ich nachweisen kann, also daß die nachweisen konnten praktisch, daß ich Deutsche bin, ja.

MB: Das deutsche Krankenhaus durfte nur deutsche Staatsbürger . . .

HB: . . . daß das deutsche Krankenhaus konnten ja nur deutsche Staatsbürger, ja.

MB: . . . wir waren ja *displaced persons* oder staatenlos oder wie auch immer, nicht.

SH: So ein Paß nur im, nur im, im Krankenhaus. . .

HB: Nur, ich hätt den nie gekriegt, ja, das ist durch 100 Ecken, das ist natürlich nichts, praktisch nichts offizielles gewesen. Das wurde gemacht, ich weiß nicht, mit wem und mit dem Chefarzt, der dahin, eben der sehr nett war ja zu mir, der im, in dem deutschen Krankenhaus, der das da mit gemanagt hat mit den chinesischen Apotheker.

SH: Aber auch mit den deutschen Behörden hier.

HB: Na ja, aber das, wir sind nie in Erscheinung getreten.

MB: Als jüdische, als jüdische Emigranten könnte man nie zum Konsulat gehen.

HB: Ja, die haben das fertig gemacht, ich bin dann fotografiert worden und ich mußte das dann, ich hab den gekriegt und hab den hinterher unterschrieben.

SH: Sie waren aber nie bei der Konsul- . . .

HB: Ich war nie.

SH: . . . bei dem Konsulat gewesen.

HB: Ja.

SH: Und der Mann heißt hier. Hau-, das kann ich nicht, -weiler . . .

MB: -weiler, Grauweiler, Rauweiler.

SH: Ja. Sie waren geboren am 8. 8. 25.

MB: Tja, das ist . . .

SH: Das ist was.

MB: . . . was so im Leben alles passieren kann, na, und wie das wundersam . . .

HB: Es gibt.

MB: . . . manchmal doch geht nicht. Unvorstellbar für eine Bürokratie und so, nich, und die Gesetze . . .

HB: Und hier das ist auch ein Ausweis, der . . .

MB: Das hab ich auch nie wieder irgendwo anders gesehen hier.

SH: "*Card of identification, Helga Calm, issued by International Committee for Granting Relief to European Refugees, Shanghai.*" *Certifies that you are registered as a bona fide emigrant.* Und wann wurde das ausgestellt?

MB: Na, hier, nein, nein, steht hier, auf der andern Seite steht's, nicht.

SH: Nein, das ist hier *Passport number*.

MB: Ach so.

SH: Das ist *Komor Committee*, das ist dieses Komor . . .

HB: Das ist, ja, ja wie wir hin, das ist '39 ausgestellt worden.

SH: Aha, als Sie dann ankamen.

MB: Angekommen.

HB: Ja, ja, wie wir angekommen sind . . .

MB: Kein Paß und nichts und da haben sie so eine . . .

HB: Das war, das war unser Ausweis gewesen, den wir dann hatten, ja, so daß wir ins Camp reinkonnten und so weiter und so fort, ja.

MB: Hier steht auch noch was.

SH: Ja, das ist IC, das ist dieses *Komor Committee*, IC, die die Neuankömmlinge betreut haben.

MB: Das ist ja.

SH: Und das ist dann auch Juli '47 . . .

HB: Das sind die Papiere, die wir alle noch kriegten zur Ausreise.

SH: . . . von UNRRA.

MB: Das ist der Abreisetag.

SH: Ah, 25. Juli, UNRRA and Preparatory Commission, International Refugee Organization, 235 Nanking Road, auch von Thomas Pym Cope unterschrieben. *"The bearer of this letter, Miss Helga Calm, a German is registered with UNRRA, IRO, International Refugee Organization, Shanghai, as a displaced person and is eligible for assistance. She is being repatriated by UNRRA, IRO to Germany. All concerned are requested to help her and to accord all facilities and assistance for onward movement to final destination."* Mit diesem Stempel, "Scala Naritimo . . ."

MB: Maritimo.

SH: ". . . Maritimo Napoli, das ist Ankunft in . . .

HB: Ankunft.

SH: Ankunft in Napoli.

MB: Ja.

HB: Das müßten an und für sich alle . . .

MB: Das hab ich auch. Also ich habe zu Hause viele Dokumente . . .

HB: . . . das hier die, ja . . .

MB: Hier ist noch was, auch von diesem Thomas.

SH: Das ist auch UNRRA. Das ist, das ist bißchen früher, April 1947, auch *"Certified that Helga Calm is a bona fide displaced person of German nationality. He is registered with this office, is eligible for UNRRA assistance."*

MB: Ja.

HB: Das müßten an und für sich alle, ich sag mal, unsere Chinesen, müßten alle solche Dokumente haben, die Sie schon interviewed haben die ganzen . . .

SH: Ja.

HB: . . . ehemaligen Shanghaier, die müßten alle diese Unterlagen haben, normalerweise.

SH: Ja, die die nach, wieder nach Deutschland kamen.

HB: Na ja, natürlich.

MB: Ja, ja.

HB: Na, wie zum Beispiel Nobels und, und . . .

SH: Ja, genau.

HB: . . . und, und Krips und so, die müßten ja alle die Unterlagen haben.

SH: Jetzt würde ich gern so viel wissen wie möglich über diese Versammlungen, Straßenversammlungen oder vorher diese Versammlungen, die Druck an UNRRA gemacht haben um diese Ausreise ermöglicht, zu ermöglichen.

HB: Ja, es wurde, so viel wie ich mich entsinnen kann, wurde das immer populär gemacht durch die Heime, ja. Und wir hatten ja auch Aushänge und so, und das war dann auch das Interesse war ja dann auch, für einen gewissen Kreis war ja da. Die haben sich auf der Straße dann getroffen und haben dann darüber diskutiert, wie geht das nun weiter und so, ja, die war ja alles. Und, na, das, das wurde dann, hat sich so ein kleines Grüppchen gebildet eben, die das in die Hand genommen haben, und die haben das eben ausgeschrieben praktisch, dann und dann treffen wir uns, wir wollen weiter sehen wie es, also werden euch sagen, wie es weiter geht oder eben wie solche Versammlungen auf dann, so auf den Platz dann gemacht wurde, manchmal Ward Road Heim oder irgendwo wurde das dann gemacht. Und, na ja, jeder hatte dann seine Meinung noch dazu gegeben bis das alles so ins Laufen kam. Dann wurde wieder praktisch, "Ja, ihr seid delegiert, ihr macht das für uns mit," und, "Ja, ja, wir machen so und so," wie das so eben läuft, lief, ja. Da kann man gar nicht genau sagen, das war eben spontane Versammlungen . . .

MB: Das war jetzt nur für die Gruppe, derjenigen, die nach Deutschland.

HB: . . . nur für die Gruppe, die nach Deutschland ist.

SH: Ja, sicher.

HB: Ja, die hier auf der "Marine Lynx" zurückgegangen sind.

MB: Und das war ein relativ kleiner Anteil . . .

HB: Ja.

MB: . . . aller Emigranten.

HB: Es sind natürlich, ja, es sind natürlich nicht alle gekommen. Es sind dann viel Mitläufer gewesen, die eben sich dann interessiert haben dafür, daß sie nach Deutschland fahren und haben

sich dann mit einschreiben lassen nachdem sie dann die Unterlagen alle hatten, aber so direkt gekämpft drum, das war eben auch nur ein gewisser Kreis.

SH: Ja, und ich würde gern über diesen Kreis zum Beispiel Namen wissen . . .

HB: [lacht]

SH: . . . oder wer, war Ihr Vater einige der erste, die, die so darum gekämpft hat?

HB: Na ja, das, das hat sich, das hat sich praktisch ergeben. Ja, das hat sich ergeben, das hat sich vollkommen ergeben durch eben, durch die Unterhaltungen und durch das Interesse und da haben sich auch ein bißchen politisch zusammengesetzt. Ja, die früher mal so politisch sich interessiert haben, und die haben sich dann auch getroffen und das hat sich dann so ergeben, daß sie gleiche Interessen hatten, und dadurch kam das, das, das hieß ja auch dann, wir wollen zurück nach Deutschland und, und, und Deutschland wieder aufbauen, also das war dieser Trend dann gewesen von einer gewissen Gruppe und dazu gehörten wir auch. Czolleks, Czollek und, und, und Nobels und das waren ja alles so, das war der Kreis, zu denen wir praktisch ja auch gehört haben in der politischen Richtung, ja.

SH: Die, Czollek und Nobels und andere . . .

HB: Nobels und . . .

SH: . . . die hatten eine politische Gruppe während des Krieges . . .

HB: Zu der haben wir aber nicht gehört, davon haben wir erst nach dem Krieg haben die sich dann auf Grund dessen, daß die Kleinen sich interessiert haben, und die sich auch zusammengetan haben um eine politische Gruppe zu bilden, nicht direkt so groß aber eben Interessengruppen zu bilden. Das haben die dann auch natürlich mitgekriegt und dadurch kam dann die Verbindungen. Da weiß ich noch, daß die Nobel mal zu uns in die, in das Zimmer kam, ja, hatte sich anmelden lassen um die Verbindung herzustellen. Da war dann auch der Johannes König, ja, der eben, der später dann hier auch Botschafter war und alles. Das war dann diese Gruppe, die dann eben langsam sich dann gezeigt haben, ja.

SH: Ist es so gewesen, daß diese politische Gruppe König, Nobel sind . . .

HB: Die waren ja gar nicht groß.

SH: . . . oder ist zu, ist zu ihrem Vater gekommen oder in der anderen Richtung?

HB: Nee, wir haben gar nicht gewußt, wo die wohnten. Die haben sich dann bei uns gemeldet.

SH: Weil Ihr Vater schon eine gewisse . . .

HB: Ja, ja ja, ja ja, weil er eben ein bißchen die große Klappe hatte und sich für alles interessiert

hat und das versucht hat zu organisieren, ja, um eben mal eine Grundlage zu bringen in diese, in diese ganze Sache und, und das war es eben, ja. Und da haben wir die erst alle kennengelernt, im Laufe der Zeit kam dann ein paar mehr dazu. Dann gab es ja auch noch welche aus unseren kleinen Gruppen, da war ein, die sind auch nach Deutschland gekommen. Der war Mützenmacher gewesen, die sind aber alle tot, das nützt nichts mehr, daß, daß man die erwähnt.¹⁴ Oder dann war einer, der hatte so eine Secondhand-Laden, der auch früher schon sogar ganz doller Kommunist war, ein gewisser Cohn, der sein, seine kleine Stube dann auch zur Verfügung gestellt hat,¹⁵ damit wir die Grundlage erst mal besprechen und wie es dann eben so ist, es muß ja irgendwie von Grund auf aufgebaut werden, wenn man etwas Großes organisieren will. Und das haben die natürlich, dieser Kreis, dann auf irgendeine Weise mitgekriegt, ich glaube das war durch Faß gewesen, also mit durch Faß. Das kann ja, die Nobel kann das ja ganz anders bringen, die weiß das ja am besten, wie sie zu uns gekommen ist und mit uns dann, mit meinem Vater und so mit denen allen da zusammengearbeitet hat. Die hat die Verbindung gehabt zu Nobels und so und die, dadurch kam das immer alles so, so zustande. Also man kann es jetzt gar nicht mehr sagen, es war mit einmal alles da, ja, also die Gemeinschaft.

SH: Können Sie sich daran erinnern, wie die Haltung von die Leute, von der Leute von UNRRA war? Waren sie hilfreich oder . . .

HB: Ja.

SH: . . . zurückhaltend oder . . . ?

HB: Besonders einer war sehr, sehr hilfreich gewesen, der dann direkte Verbindung eben zu, mit meinem Vater auch hatte, ja, durch diese Kleidersache und das alles. Und der war sehr, sehr hilfreich und der hatte uns damals auch eingeladen da auf diese Insel zu fahren. Der war für Shanghai verantwortlich dann, für die Emigranten, von der UNRRA.

SH: War das der, dieser Mann?

HB: Kann sein, daß es Cope war . . .

SH: Thomas Pym?

HB: . . . Cope war, ich weiß es nicht mehr, wie er heißt, es war ein großer blonder Mann, das weiß ich noch. Und die waren auch so hilfreich gewesen, zum Beispiel gerade persönlich für mich mit Medikamenten, die haben mir für 2 oder 3 Jahre Insulin mitgegeben, ja, zusätzlich. Weil man ja nicht wußte, wie wird es in Deutschland sein.

SH: Daß Sie den mitbringen können?

¹⁴ Der Mützenmacher hieß Aribert Sommerfeld.

¹⁵ Bruno Cohn verstarb in Shanghai kurz vor der Rückkehr nach Berlin.

HB: Daß, daß ich, ja, das haben die mir in Shanghai gegeben, beziehungsweise gleich aufs Schiff, und da hieß es dann, für mich ist im Kühlschrank in der Krankenstation, daß ich das mitnehmen kann nach, wenn wir aussteigen, das Insulin für mich für Jahre. Ja, das haben die gemacht, ja. Aber das hätte vielleicht nicht jeder gekriegt, wenn ich nicht, wenn die Verbindung nicht gewesen wäre, ja. Die haben, der hat sich dann für alles interessiert und, na ja, der war ja dann verantwortlich.

MB: Dieses Dokument habe ich gesucht, haben Sie sicherlich schon mal gelesen. Die Gemeinschaft der demokratischen Deutschen, *Residents Association of Germans, Democratic Germans in Shanghai*. 1. November gegründet, die Gründer, die aus allen Schichten. Hier haben Sie ihren Aufruf, da steht einiges drinne hier, was das Ziel dieser Organisation war, von der hier gesprochen worden ist. Und dann ist hier Unterzeichner dieses Aufrufs, ja, unsere Namen kommen hier nicht vor . . .

HB: Nein, nein.

MB: Alles mögliche, hier ist Walther Czollek dabei.

SH: Ja, genau.

MB: Von Gerhard Gerechter habe ich ein Stück Papier, das er für meinen Vater geschrieben hat. Und von einem Lazarus, ja, bestätigen, was mein Vater dort gemacht hat.¹⁶

SH: Lazarus ist hier.

MB: Ja, genau, der ist, so. So, und die mei-, der Gerechter, den hab ich jetzt in irgendeinem andern Buch gelesen, auch in den Vereinigten Staaten, der hatte auch so die Shanghai-Leute unter sich, da so ein bisschen organisiert.

HB: Der Gerechter ist doch tot meiner Meinung nach.

MB: Ja, ja ich glaube. Paulick ist hier dabei. Übrigens hier hab ich gerade den Storfer ist in Shanghai verstorben.¹⁷

HB: In Shanghai, in Shanghai.

MB: Herzattacke. Also hier, das sind die Leute, die . . .

HB: Na ja, das ist. . .

MB: Paulick.

¹⁶ Ludwig Lazarus war in 1947 Vorsitzender des "Association of Refugees from Germany".

¹⁷ Storfer ist in Australien in 1944 gestorben.

HB: . . . das ist eben, wer eben sonst keinen Namen hatte . . .

MB: Cafe Gerechter.

HB: . . . oder der, der wurde eben nicht genannt, ja.

MB: Ja, ja, aber hier auch die sind ja nicht dabei, also Nobels stehen hier nicht drinne. Doch der König, doch der Johannes König . . .

SH: König ist da.

HB: Johannes König ist dabei.

MB: . . . als Übersetzer.

HB: Na ja aber das ist, das ist ja wieder von, aus von der Warte von, von, von Dreifuss geschrieben.

SH: Ja.

MB: Nee, nee, Moment, das stimmt, was Du jetzt, die Unterzeichner dieses Aufrufes und dann werden die Unterzeichner, das hat ja mit . . .

SH: Alle, oder?

MB: Ja, das weiß ich nicht.

SH: Ja.

MB: Das ist nicht eindeutig genug.

HB: Na ja, das ist aber eben von, das . . .

MB: Das weiß ich nicht, wer das unterschrieben hat diesen Aufruf.

HB: Na, eben.

MB: Ja, aber, er hat diese Namen hier geschrieben, ich, ich . . .

HB: Na ja, die er kannte, das ist sein, die, die, die Gruppe mehr gewesen.

MB: Ich weiß nicht, ob es irgendwo ein Dokument dazu gibt. Vielleicht gibt es das irgendwo. Müßte man Nobels befragen beispielsweise.

HB: Ich sag ja, Nobels wissen da . . .

MB: Die auch als Organisatoren da so ein bisschen die Fäden gezogen haben oder wie auch immer, ja.

HB: Na ja, sie hat sich, sie hat sich dafür. . .

MB: Aber hier bei den, bei vielen Amerikanern ist bestimmt auch noch was.

SH: Bei UNRRA vielleicht.

MB: Oder so, ja. Na, da weiß ich nicht, ob dieses Dokument von dieser Gemeinschaft, da habe ich übrigens auch ein Ausweis, Du hast leider keinen da. Vom "Alten Herren", Mitgliedskarte gab es da richtig als Ausweis für diese Organisation.

HB: Ich weiß nicht, wo ich die habe.

MB: Hab ich auch, kann ich Ihnen zeigen, wenn Sie interessiert sind.

SH: Ja. Das ist dann gerade nach dem Krieg ins Leben gerufen oder gab es Diskussionen vor dem Ende des Kriegs?

HB: Nein, da gab es keine Diskussionen vor Ende des Krieges, weil ja keiner gewußt hat, erstens wann ist der Krieg zu Ende und was wird dann werden, ja, weil wir ja vollkommen abgeschnitten waren von der Welt. Es gab nur einen gewissen Kreis, die eben Radio hören konnten und die darüber etwas gehört haben. Es gab ja Zeitungen und so das war ja alles nicht, war ja für uns kaum zugänglich. Und wenn einer die Zeitung gelesen hat, Sie wissen ja wie das ist, und gerade in diesen, in dieser Zeit dort, da hat einer immer noch ein Wort dazu gegeben, so daß nachher zum Schluß der letzte, der es gekriegt hat, war was ganz anderes gewesen, ja. Jeder hatte dann irgendwie versucht, das auf seine Art und Weise dann ein bißchen anders zu bringen oder wie er es verstanden hatte, na ja, wie so was eben zustandekommt. Und genauso wie wir Kriegsende, hätten wir praktisch noch gar nicht mitgekriegt, da wohnte aber ein Pole in dem Haus, wo wir wohnten. Und der hatte Radio. Da wußten wir schon, daß da irgendwie was kommen wird. Aber nur eben privat so hat der uns mal ein paar Brocken zugeworfen, er hatte auch mit uns nicht viel zu tun. Warum der da in dem, in das Haus gekommen ist, es ist, war uns damals immer ein Rätsel. Aber er war der erste, der eben gehört hat, daß Krieg zu Ende ist und hat sich auf den, hingestellt unten in der Halle und hat ganz groß rausgebrüllt, "Der Krieg ist zu Ende!" Ja, der hat uns dann das mitgeteilt, und da sind wir alle auf die Straße, das weiß ich noch, also sind wir alle auf die Straße freudig und andere Straßenseite überall rumgerufen, wo eben Emigranten waren. Mit einmal kamen die Japaner, weil es noch nicht offiziell war, das war eben nur durch Radio, und haben uns ganz schön wieder in die Häuser getrieben, ja, das war es. Das war ja, der Krieg war zu Ende, aber wir kriegten ja offiziell war es ja Tage später, wo die Japaner das dann erst zugegeben haben. Wie die Japaner, weil die, wie die, das war ja erst dann wie die Amerikaner reinkamen, wie die dann besetzt hatten dann Shanghai. Vorher haben die nicht einen, sind die nicht einen Deut weggegangen, trotzdem wir gewußt haben, der Krieg ist zu Ende. Es waren ja auch mal, wir hatten ja dort auch eine große, mal ein Luftangriff über Shanghai.

SH: Im Juli.

HB: Da sind ja einige Emigranten kaputt gegangen, auch ge-, getroffen worden, und das waren auch dann wohl 1 oder 2, die in, die dann Invaliden blieben ihr Leben lang, ja, die dann aber gleich später nach Amerika gebracht wurden.¹⁸ Ja, die haben sie dann gleich nach Amerika geholt, weil das ein, ein Mißverständnis war, das Gebiet, das war ausgeklammert, soll ausgeklammert gewesen sein. Und die haben aus Unkenntnis, haben das dann, das Gebiet trotzdem bombadiert, ja. Das sind so Sachen gewesen, die kamen immer, so was kommt immer langsam dann noch dazu.

SH: Gab es Auseinandersetzungen unter den Emigranten, ob man wirklich nach Deutschland fahren sollten oder gar nicht?

HB: Da gab es, das gab eine ganz dolle Sache. Also Diskussionen gab es sicherlich immer, das waren die Zionisten gewesen, die sich dann dazwischen gestellt haben. Aber das schlimmste war ja wie wir aufs Schiff sind. Da sind wir von einer zionistischen Gruppe, ist das Schiff mit Steinen bombadiert worden und wir sind beschimpft worden, daß wir eben Verräter sind und nach Deutschland zurückgehen.

SH: Als Sie schon am Schiff waren?

HB: Wir waren schon auf dem Schiff drauf. Da kam dann ein so eine zionistische Gruppe, die hat dann . . .

SH: Eine jugendliche Gruppe oder?

HB: Ach, das weiß ich n-, Zionisten. Ja, da kann man nicht sagen Jugendliche oder nicht Jugendliche, das war, waren eben Zionisten, die da kamen und die uns dann mit Steinen bombadiert haben und mit Rufen und allem möglichen, haben uns dann beschimpft, daß wir eben Verräter sind und nach Deutschland zurückgehen. Das war natürlich Ansichtssache gewesen, grundsätzlich, daß man zurückgeht dort, wo man raus, raus mußte, ja, aber es war ja ein anderes Deutschland dann, man hatte ja gehofft dann was anderes wieder aufbauen zu können, na, sonst wären hier keine, hier in ganz Deutschland wieder zurückgekommen, nach ganz Deutschland zurückgekommen.

SH: Gab es Auseinandersetzungen auf dem Schiff über welche, darüber in welche Teil Deutschlands . . .

HB: Nein, nein, nein, also da kann ich mich nicht entsinnen, da kann ich mich nicht entsinnen. Es, das, ich kann mir gut vorstellen, ich weiß es nicht, ich kann mir aber, nachdem Sie das jetzt sagen, gut vorstellen, daß wir alle zufrieden waren, wir hatten wieder eine Zukunft vor uns. Ja, und das war ja, das Zurückgehen nach Deutschland, das waren ja die meisten gewesen, die keine

¹⁸ Fast alle jüdischen Vertriebenen können sich an den 17. Juli 1945 erinnern. An diesem schrecklichen Tag haben amerikanische Flugzeuge den dicht bevölkerten Stadtteil Hongkew bombardiert, obwohl ihr Ziel wahrscheinlich den Chiangwan Flughafen gewesen ist. Ungefähr 30 Vertriebenen und hunderte von Chinesen wurden getötet.

Gelegenheit hatten irgendwoanders hinzugehen oder die eben grundsätzlich gesagt haben, wir wollen nach Deutschland gehen und Deutschland wieder aufbauen, ja. Das gab das in, in, in dieser Form ging dann das alles zusammen. Und da wurde, da war das gar, noch gar keine Rede gewesen, ja, oder das da . . .

MB: Kalter Krieg gab es nicht.

HB: Kalter Krieg gab es nicht.

MB: Nein, da nicht.

HB: Ach wo. Ja, ich sag ja, wir waren alle froh, daß wir zur-, daß wir ein Ziel hatten, daß wir zurück sind und, und der größte Teil hatte dann Verwandte, die irgendwie, und das war eben das, die Freunde eben und, na ja.

SH: Können Sie ein bißchen über die, über den Heirat zu Herrn Beutler, das heißt, wann Sie ihn getroffen haben und wie diese Beziehung sich entwickelt hat?

HB: Na ja, mein, also mein Mann, der kam zu uns immer eben durch diese, nach dem Krieg durch diese Zusammenkunft und durch das gleiche, gemeinsame Interesse. Na ja, und da hat sich das so im Laufe der Zeit so ergeben, ja. Und das wurde natürlich dann auf dem Schiff praktisch intensiver, da man ja nichts weiter zu tun hatte und, und, und eng eben praktisch zusammen war. Na ja, und wie wir uns dann entschlossen hatten, daß wir zusammenbleiben wollen, da war eben diese große, dieses große Fragezeichen, "Du gehst nach, in die sowjetische Zone und Du gehst in den sowjetischen Sektor, wie kommen wir dann wieder zusammen, ja?" Und das, mein Mann hatte ja da nun mächtiges Talent, daß, hat das ja gut hingekriegt, ja. Aber eins war, wir konnten . . .

MB: Mußte beispielsweise wenn man von hier nach Berlin wollte, mußte man auch eine Sondergenehmigung haben . . .

HB: Ja, ja.

MB: . . . um überhaupt nach Berlin reinzukommen, zu der Zeit. Obwohl man hier aus der sowjetischen Zone in den sowjetischen Sektor. Und man hat nie einen anderen Sektor berührt, das war ja, Berlin war ja insgesamt von der sowjetischen Zone umgeben, na, seinerzeit, wie später dann von der DDR, na. Also, die, es gab also eine unmittelbare, keine Trennung weiter eigentlich außer einer administrativen, daß da gesagt worden, hier ist die Grenze von Berlin und das ist dann die sowjetische Besatzungszone. Und auch da für diesen Übergang, gleich ob auf der Straße, in der Bahn, Autostraße oder Bahn, man mußte eine Genehmigung haben, um von dem einen Gebiet in das andere zu kommen. Das war aber, glaub ich, überall in Deutschland seinerzeit so, wenn man ein Gebiet verlassen hat . . .

HB: Zu der Zeit war es.

MB: . . . ein engeres Gebiet, das . . .

HB: Gerade wenn man nach Berlin rein wollte wurde ja von allen Sachen . . .

MB: Das war ja aus Sicherheitsgründen von dem Militär, das war ja '47, das war ja unmittelbare Nachkriegszeit praktisch, na.

SH: Ja, und Berlin darf, durfte zu dieser Zeit nicht, nicht einen, weder West- noch Ost-Berlin durfte Hauptstadt von einem Sektor sein.

MB: Ja, ja da war mein Vater.

HB: Ja, nein, das war dadurch, daß er nun auch dieses Fuhrgeschäft hatte.

MB: Ach so, ja.

HB: Ja, und durch das Leunawerk . . .¹⁹

MB: Ein Transportunternehmen hat mein Vater in den ersten Monaten, im ersten Jahr, 2 Jahren hier gehabt.

HB: Ja, bis '48, bis Ende '48 war das.

MB: Na ja, na ja, und wir sind '47 zurück, da waren wir ein Jahr da.

HB: Ein Jahr, gutes anderthalb Jahr. Und da hatte er immer die Aufträge, die Fahraufträge vom Leunawerk nach Berlin oder durch Berlin wieder woanders noch hin, ja, das waren alles ja mit Genehmigungen. Und das hat er dann immer so, so geschickt gemacht, daß er dann eben mal . . .

MB: Private Interessen dann nachkommen konnte.

HB: . . . Privat auch bei uns sein konnte.

MB: Ich bin aber hier alleine geblieben in der Zeit, ich war nicht dabei.

HB: Du bist das erste Mal Weihnachten '47 . . .

MB: Ja.

HB: . . . dann nach Berlin . . .

MB: Ja.

HB: . . . mitgekommen.

¹⁹ Der ehemalige I.G. Farben Betrieb wurde nach 1945 verstaatlicht und war als VEB Leunawerk mit 30,000 Mitarbeiter der größte Industriebetrieb der DDR.

MB: Ja.

HB: So war das, war gar nicht so einfach, nee.

SH: Und was hat ihr Vater dann nach dem, nach der Ankunft in Deutschland, was hat er gemacht?

HB: Mein Vater war erst bei der Treuhand. Und von der Treuhand, dann war dann nachher HO, ja, diese Handelsorganisation, da war er dann . . .

SH: Herr Krips war auch in dem HO.

HB: Ja, die haben sich dort wieder getroffen.

SH: Aha.

HB: In HO Lichtenberg war er dann Direktor gewesen, von HO Licht-, Bezirk Lichtenberg.

MB: Berlin-Lichtenberg.

HB: Berlin-Lichtenberg.

MB: Bis zum Schluß.

HB: Bis zum Schluß, ja, da war er sehr, sehr lange.

MB: Tja, kaufmännisches Talent, mein Vater ja im Grunde genommen auch von '48 an, '48 Anfang '49 . . .

HB: '48.

MB: . . . dann hier im Konsum, das ist die andere Sparte des Einzelhandels, es gab diese Handelsorganisation, also eine staatliche Einrichtung, und dann gab es die Konsumgenossenschaft . . .

HB: Das genossenschaftliche.

MB: . . . als genossenschaftliche Bewegung traditionell auch so von früher her. Mein Vater war hier der Vorstandsvorsitzende in diesem ganzen Gebiet Merseburg, Großkreis mit Verkaufsstellen und eigenen Produktionsstätten, eigene Fleischerei, eigenen Schlachthof und . . .

HB: Bäckereien und alles.

MB: . . . Bäckereien, als Produktionsbetrieb und Vertrieb, alles, ja.

HB: So, und jetzt mach ich in der Zwischenzeit, setz ich erst mal was essen auf, es ist nicht viel . .

ABBRUCH

SH: Okay, Sie haben erwähnt nach dem Krieg sind Sie zu diesem Insel gefahren . . .

HB: Ja.

SH: . . . wo die Gaskammer waren.

HB: Ja.

SH: Das ist Putong, nicht?

HB: Putong, ja.

SH: Dann würde ich gern wissen, was Sie von den Gaskammern gewußt haben, oder wie wußten Sie, daß es da Gaskammern gab?

HB: Das haben wir von dem Vertreter von der UNRRA erfahren. Der sagte uns das, wir haben das vorher nicht gewußt, das haben bestimmt nicht alle Emigranten gewußt. Und er sagt, also er ist bereit mit uns dort rüber zu fahren, daß wir uns das ansehen können. Na ja, also ich war ja da erst nicht dabei, so dort, ich weiß nicht, wer alles mit war, da waren einige dabei. Und mein Vater bat, ob ich nicht mitfahren könnte, nachdem er mir das [unverständlich] . "Ach," sag ich, "das würde mich interessieren, ich möchte gern dabei sein." Und da sind wir dort rübergefahren. Na, das war ein richtiger großer Steinbau gewesen mit Schornsteinen, und das sah erst aus wie eine Fabrik. Und innen waren da so, na ja, so ungefähr wie wir hier das kennen aus den KZs, aus diesen Gaskammern, war da schon alles aufgebaut. Aber wie das ist, ob da nun schon diese ganze chemischen Einrichtungen dort waren, das weiß ich nicht. Jedenfalls war der Grund, der war schon alles vorhanden.

SH: Grund und Gebäude, war alles da?

HB: Ja, ja, ich sage diese, der ganze Grundstock war schon gelegt, ja. Das Gebäude war da und innen war das soweit schon und Räume und, und, und da hab ich da sogar die Öfen gesehen, ja, das kann ich mich noch entsinnen.

SH: Sie haben auch Öfen gesehen?

HB: Ja, ja, da waren so, so, Öfen waren auch da. Ja, wo dann das dann durchging, ja. So ungefähr wie das hier in den Gaskammern auch ist. Das habe ich gesehen.

SH: Und dieses Gebäude sah es, sah es aus, als ob es neu gebaut wurde?

HB: Wie eine, ja, neu wie, wie ein Steinbau.

SH: Neu gebaut aber nie benutzt, nie, nie . . .

HB: Nie benutzt, nein, weil ja die Genehmigung zum, zur Vergasung nicht gegeben wurde.

SH: Und was wurde aus dieser, diesen Gebäude?

HB: Das weiß ich nicht. Das kann ich Ihnen nicht sagen. Möglicherweise existiert es noch, dann es war ja ein großes, großes Steinhaus, praktisch, nee. Das kann ich nicht sagen, ich hab hier noch mal nachgelesen, da hat, ja der hat da auch davon geschrieben hier, Dreifuss. Und er schrieb auch eben wer derjenige, daß es eben nichts genehmigt wurde, daß vergast wird, ja, daß die Genehmigung nicht da war. Das stimmt, ich kann das irgendwie, vielleicht ist es jetzt, daß man mir das nicht glaubt oder so jedenfalls durch diese Verbindung zu dem, ist uns, ist mir noch bekannt, daß es hieß, also die Genehmigung wurde nicht gegeben, das war ja unter Japanern noch. Daß der letzte, der hätte unterschreiben müssen für die Vergasung, war der Kaiser gewesen, tenno. Und der hätte sich geäußert, die Unterschrift kann er nicht geben, das sind Menschen, die kein, nichts verbochen haben. Und Menschen, die nichts verbochen haben, die kann man nicht töten. Und daraufhin durch, dadurch daß die Unterschrift nicht geleistet wurde, so ist mir das noch in dunkel, konnte, ist die Vergasung nicht vorgenommen worden. Das hab ich schon einige Male gesagt und das, das sind so, es gibt so Sachen, die kann man nicht vergessen, ja.

SH: Ja, sicher. Wann war das, daß Sie den . . . ?

HB: Das war 19-, das muß so Anfang '47 gewesen sein. Wir sind Juli '47 wieder zurück, das muß so Anfang des Jahres gewesen sein, wie wir dann die Verbindung hatten mit den UNRRA-Leuten, ja, '46, '47. Wie die sich dann um uns gekümmert haben und da war das.

SH: Ich frage weil ich, es gab viele Gerüchte unter den Emigranten über Vergasung, aber niemand hat mir gesagt, daß, das Gebäude gesehen zu haben, das . . .

HB: Also ich hab es wirklich gesehen.

SH: . . . das, das ist eine neue [unverständlich] für mich.

HB: Ich stand wirklich dadrin.

MB: Ja, in der Literatur auch so, es ist sehr unterschiedlich, es wird dazu, ab und zu, ich glaub, beim Kranzler, glaube ich auch, oder ein in solchen Standartwerken.²⁰ Da ist auch mal was dazu

²⁰ Hier meinte Martin Beutler das erste umfassende Buch über die Juden in Shanghai: David Kranzler, Japanese Nazis and Jews: The Jewish Refugee Community of Shanghai 1938-1945 (Hoboken, NJ, USA: KTAV Publishing House, 1988), veröffentlicht zuerst in 1976.

angedeutet aber dann, so nach dem Motto, die letzten schlüssigen Belege, die gibt es nicht dafür.

SH: Ja.

HB: Wir sind mit so eine . . .

MB: Gibt manche die sagen, ja, manche sagen . . .

HB: . . . mit so einer Dschunke sind wir da rüber gefahren.

MB: Da gab es noch keine Brücken, das stimmt, das kann ich bestätigen. Wann waren Sie das letzte Mal in Shanghai?

SH: '94, nee, '93.

MB: '93, da gab es ja schon die . . .

SH: Nein, '94.

MB: . . . Brückenverbindung, da gab es schon . . .

HB: Ach, da gab es, gibt es eine Brückenverbindung?

MB: Ja, 2 Brückenverbindungen sogar, ganz große Brücken.

SH: Ja.

HB: Sag bloß. Das war, das war so, da sagte man, da waren früher das war irgendwie sowieso ein, diese ganze Insel dort so für, für Zwangsarbeiter, also das war so ein bißchen so, so, so ganz komisch, wenn man da rübergeguckt hat und es hat mal einer was gesagt, ja, also da wollte keiner was von wissen.

MB: Bloß da gibt es keine Insel da drüben, denk ich.

HB: Ja, das, also dieses Gebiet da, wo dieses aufgemacht ist . . .

MB: Da ist Festland is da an der Seite, ich weiß nicht, wo es da Inseln gibt . . .

HB: Ja, ich . . .

MB: . . . vielleicht ich weiß es nicht.

HB: Wir haben ja von da aus nur die, die, die Zunge gesehen, wir wußten, man, wenn Du da standst dann waren, hast ja nicht rübergucken, hast Du rübergucken können, aber wußtest ja nicht, wie es weiter geht, ja.

MB: Ja, das stimmt schon.

HB: Ja, da hast bloß so eine Zunge gesehen.

SH: Ja.

HB: Na, was wird daraus, was ist dahinter. Ist es eine Insel oder wie, darum sag ich, es ist eine Insel, aber es kann ja Festland hinter sein.

MB: Ja, das ist da irgendwo an der Seite.

HB: Ja.

SH: Dann würde ich gern als letzte Frage fragen, was, wie diese Zeit in Shanghai Ihr Leben, oder Ihr Denkweise, Ihr Verhalten vielleicht beeinflußt hat? Sie waren da als junges Mädchen oder als Mädchen und . . .

HB: Das, es hat, es hat beeinflußt und es beeinflußt noch weiter. Und zwar vielleicht ganz unbewußt, nur wenn man mal mit anderen Menschen zusammen ist, da kommt einen das irgendwie hoch. Nur ein Beispiel, auf Grund dadurch, daß wir kein Geld hatten und uns nichts kaufen konnten und glücklich waren, daß wir unser letztes Hemd waschen konnten und wieder anziehen konnten, geht es mir bis heute noch so, daß ich 10 Mal überlege, kauf ich mir etwas oder kauf ich mir nichts. Ich bin früher auch mit weniger ausgekommen oder mit gar nichts. Ich bin manchmal sehr leichtsinnig, ja, stimmt. Aber es gibt eben für mich persönlich da wäg ich ab, Mensch früher hast Du das auch nicht gehabt, also brauchst Du das jetzt auch nicht. Oder wozu, wie lange brauchst Du das noch, das sind, man, wozu was redest von, von, von brauchst nicht mehr, aber das sind irgendwie Sachen, die noch im Hinterkopf sind, die eine gewisse Bescheidenheit, oder etwas nicht gekonnt haben, ja. Ich weiß, ich kann mir das kaufen, ich weiß, das könnt ich mir auch. Aber ich überlege mir, machst Du das oder machst Du das nicht. Und wegschmeißen, nee, also wegschmeißen kannst Du das nicht. Das ist ja schade drum. Man könnt es ja noch mal gebrauchen. Da sind so, das was ich praktisch in der Form noch mit rüber genommen habe, ja. Und das klein, primitiv vielleicht, aber das ist das, was, was ich jetzt so spontan sagen kann. Und das hängt immer noch zusammen. Das weiß ich. Ich bin für andere da, da mach ich mir keinen Kopf, da mach ich alles, wenn es geht, wenn es möglich ist, aber für mich da überleg ich mir das doch. Ist es notwendig? Hast Du früher auch nicht gehabt, so, im Hinterkopf, ja. Das ist, ist doch noch so und das geht auch nicht raus. Und das war bei meinem Mann ja auch so, oder? Stimmt's Martin?

MB: Ja, so was analoges hab ich heut schon mal im Auto gesagt, glaube ich, na.

HB: Ja, also stimmt es, also kommt das überein, ja.

MB: Ja, ja. Das prägt doch.

HB: Ja, ja, wir sind eben dementsprechend geprägt, was andere vielleicht, na ja, drüber lächeln.

MB: Nein, die machen sich keine Gedanken.

HB: Die machen sich keine Gedanken, weil sie das eben nicht miterlebt haben, daß . . .

MB: Wobei, stimmt auch nicht . . .

HB: Na ja, trotzdem hier wir haben . . .

MB: . . . es gibt andere Schicksale, es gibt auch Millionen von Menschen, die ihre Heimat auch verloren haben . . .

HB: Ja.

MB: . . . wie auch immer, nicht, dann nach dem Krieg dann alle, die umgesiedelt worden sind, die haben ja auch im Grunde genommen sehr, sehr wenig nur noch retten können für sich.

HB: Ja, aber vielleicht liegt es . . .

MB: Ja, nee, aber ich, ich sag bloß, und trotzdem ist bei denen, ich kenn ja auch viele von den Leuten, das heißt [unverständlich] . . .

HB: Ja, natürlich, ich weiß auch, ja.

MB: . . . aber die haben nicht so eine Lebenshaltung.

HB: Ja, vielleicht ist es auch noch, die Lebenshaltung bei uns mehr geprägt, weil das nicht innerhalb, jetzt muß ich mal ganz pathetisch sein, nicht innerhalb der Heimat war, sondern daß wir eben sowieso schon weit weg waren, daß wir in der, in dem, in dem China waren, also in dem, in dem Hongkew gelebt haben, was ja nun doch nicht für uns eben so passend war, unsere Lebensweise. Daß das irgendwie noch dazukommt, ja, diese Prägung. Dann haben ja viele hier auch alles verloren und . . .

MB: Ja.

HB: . . . aber vielleicht ist es uns des darum doppelt, fällt es uns doppelt schwer und, ich weiß es nicht, wie das ist, jedenfalls es ist so. Die Prägung ist da und ist schon manchmal ganz schön schwierig.

SH: So dann für die, für das Gespräch würde ich mich bedanken.

HB: Ja, vielleicht kann ich, hab ich ein bißchen was dazugetan, also mehr weiß man ja nicht.

SH: Ganz bestimmt.

HB: Sie werden es . . .

ENDE DER SEITE A, KASSETTE 2

ENDE DES INTERVIEWS

Helga (Calm) Beutler wurde am 8. August 1925 in Berlin geboren. Durch betriebliche Versetzung ihres Vaters, Carl Calm, ist sie 1936 nach Chemnitz umgezogen. Da erfuhr sie antisemitistische Beleidigungen in der Schule. Infolge des 9. November 1938 wurde Carl Calm in Buchenwald inhaftiert. Im Mai 1939 wanderte die Familie Calm nach Shanghai, wo Helga den Beruf der Krankenschwester erlernte. Wegen schweren Erkrankung verbrachte sie lange Zeit im Krankenhaus. In 1947 ist sie mit ihren Eltern nach Berlin-Ost eingewandert. Sie heiratete Gustav Beutler, der auch von Deutschland nach Shanghai geflohen ist, in 1948 und zog nach Leuna, wo sie noch lebt.

Dieses Protokoll gehört dem Shanghai Jewish Community Oral History Project, unter der Leitung von Steve Hochstadt, Professor der modernen europäischen Geschichte bei Bates College, Lewiston, Maine. Es wurde mit Hilfe der Lucius N. Littauer Foundation (New York) und Bates College bereitgestellt.